

# Landeskirchen unterwegs

## Transformationsprozesse im Vergleich, Teil VII

Ende August 2024

Neue Mail-Adresse falls Sie in Kontakt bleiben wollen: [SteffenBauer@gmx.info](mailto:SteffenBauer@gmx.info)

Hier finden Sie alle Teile zum Download: [Landeskirchen unterwegs \(kirchedermenschen.de\)](http://Landeskirchen.unterwegs(kirchedermenschen.de))

### Inhaltsverzeichnis:

<b>Vorbemerkungen</b>	<b>2</b>
<b>1.) Die Beweglichkeit vor Ort (!) wird größer</b>	<b>3</b>
Wahrnehmungen und Herausforderungen	3
Beispiele aus der Nordkirche, EKHN, EKKW, Bayern, Rheinland, Baden	4
Regulieren oder freigiebig austeilen? Anregungen zu einer Theologie des Segens Bischöfin Beate Hofmann	9
<b>2.) Die „Raumvorstellung“ von Gemeinde/Kirche vor Ort (!) wird größer</b>	<b>10</b>
Regio-Lokale Kirche vor Ort und Gemeinwesenorientierung, Baden, Westfalen, EKHN	10
„G*tt und die ziemlich besten Nachbarn – Auszüge Oberkirchenrätin Melanie Beiner	12
<b>3.) Die Not wird größer</b>	<b>18</b>
2045 ist das neue 2060	alle 18
Die Kirchensteuereinnahmen sinken	Rheinland, Württemberg, Bayern 20
Klimaschutz unbezahlbar?	Baden, EKKW, Bayern, Nordkirche 21
Fachkräftemangel	alle, Braunschweig 22
<b>4.) Die Kirchenleitungen reagieren (noch) nicht angemessen</b>	<b>23</b>
4 Wahrnehmungen	23
Schnelle Einsparung mit großen Folgen	EKKW 25
Prozesse, in denen die notwendige Balance verloren geht	Württemberg, Pfalz, Westfalen 27
Nicht aufeinander abgestimmte Prozesse	EKHN-EKKW 28
Wohin wollen wir denn überhaupt? Von Bildern und Zielen	Nordkirche, EKHN, EKKW, Bayern 29
Aufgaben einer Kirchenleitung neu bestimmen	alle 32
<b>5.) Der Elefant im Raum</b>	<b>33</b>
Klimaschutzkosten, Beamte, Kirchensteuer, <u>landeskirchliche Fusionen</u> , <u>Macht</u>	33
<b>6.) Evangelische Kirche im Jahr 2045 – wie könnte sie aussehen?</b>	<b>39</b>
Kleine Erinnerung an die Zukunft	40
Geht es wirklich so?	41
Bausteine für die evangelische Kirche im Jahr 2045	42
<b>7.) „G*tt und die ziemlich besten Nachbarn. Theologische Deutungen des Nachbarschaftsraums in der EKHN“ von Oberkirchenrätin Dr. Melanie Beiner, EKHN</b>	<b>44</b>

## Vorbemerkungen

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis genügt: Der Aufbau von „Landeskirchen unterwegs Teil VII“ ist anders als in den sechs Teilen davor. Nicht mehr die einzelnen Landeskirchen bestimmen die Abfolge, sondern einzelne und gewichtige Themen.

Dabei bleibt die Orientierung an meiner Grundthese seit 2021 bestehen: Bei den Transformationsprozessen in den Landeskirchen geht es um „Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung“, es geht um einen sich mehr und mehr ausbreitenden Ruck und um einen zunehmenden Druck, es geht um sich entwickelnde Zielvorstellungen und um größere Notwendigkeiten und beides spielt in den Prozessen mit hinein. Die Kapitel sind dabei einzeln, also für sich stehend, lesbar und doch gehört alles zusammen.

Zur besseren Orientierung stehen die Landeskirchen, die ich bei einzelnen Themen beispielhaft erwähne, gleich neben der Überschrift.

Neu ist, dass ich am Ende meine eigenen Überlegungen über die Organisationsgestalt der Kirche in Deutschland im Jahr 2045 darstelle. Genau das fehlt nach meiner Ansicht bisher in der Diskussion: Wie könnte sie denn organisational aussehen die „Evangelische Kirche in Deutschland“ in einer weiteren Zukunft? Ich wage einen Aufschlag.

Neu ist auch, dass ganz am Ende ein kleiner, aber sehr gewichtiger Aufsatz angefügt ist: „G\*tt und die ziemlich besten Nachbarn. Theologische Deutungen des Nachbarschaftsraums in der EKHN“ von Oberkirchenrätin Dr. Melanie Beiner aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Der Titel ist Programm und unterstreicht die nach meiner Meinung wichtigste Transformation, die zunehmend um sich greift und hier theologisch neu vermessen wird: Die Evangelische Kirche in ihrer Regio-Lokalen Gestalt.

## Zwei Grundsätze, die bleibend wichtig sind:

- ✓ *„Kirchenleitendes Handeln ist am Auftrag der Kirche orientiert und nicht an ihrer Selbsterhaltung. Die Aufgabe evangelischer Kirchenleitung beschränkt sich deshalb nicht auf die Verwaltung des Bestehenden, sondern gilt der Gestaltung des Bevorstehenden.“<sup>1</sup>*

Nach wie vor ausgehend von diesem Satz muss ich nach vielen Jahren der Prozesswahrnehmung sagen: Die meisten Leitungen von Kirche sind weit davon entfernt, diesen Satz zu beherzigen. Zukunft der Kirche wird weithin so verstanden, das Bestehende so lange wie möglich zu bewahren, zu verteidigen, unangetastet zu lassen. Gerade so kommt man in immer größere Nöte. Das Umdenken geschieht, wenn überhaupt, zu langsam, von der Umsetzung ganz zu schweigen.

- ✓ *„Kirche ist keine Organisation wie jede andere, aber sie hat eine.“<sup>2</sup>*

Und diese Organisation schaue ich mir an und versuche Entwicklungen in den Veränderungsprozessen zu beschreiben. Dabei sind geistliche Bewegungen ganz wichtig, aber mein Hauptaugenmerk liegt darauf, wie Bewegungen Teil der Struktur werden können bzw. Bewegungen die Struktur neu gestalten können. Gerade dazu zeigen die Prozesse jetzt mehr denn je wichtige Erfahrungen auf. Ich bin also vorwiegend auf der Ebene der Organisation „Kirche“ und auf die muss sich kirchenleitendes Handeln ausrichten, sie gestalten, sie verändern. Dazu brauchen wir Annahmen über die Zukunft dieser Organisation, brauchen wir (verlässliche) Prognosen. Wenn es dann anders, „besser“ kommt, wenn der

---

<sup>1</sup> Wolfgang Huber, ["Theologie und Kirchenleitung" - Vortrag zu Ehren von Eberhard Jüngel, Tübingen – EKD](#), 4.2.2005. Alle Internet-Quellenangaben wurden von mir am 7.1.2024 nochmals aufgerufen und überprüft.

<sup>2</sup> Vom Wiener Organisationsberater Leo Baumfeld mündlich immer wieder ausgesagt.

Heiliger Geist ein Einsehen mit uns hat, dann wunderbar. Aber die Fortentwicklung der Organisation können wir nicht auf Hoffnung bauen. Ich bin mir nämlich nicht sicher, ob dem Heiligen Geist die Evangelische Kirche in Deutschland in ihrer gegenwärtigen Organisationsgestalt wirklich wichtig ist. Persönlich habe ich dagegen Hoffnung in Gottes Wirken für die Welt, für die Schöpfung, für die Menschen, für mich selbst und nenne das Glauben und finde ihn begründet in Jesus Christus.

## **1.) Die Beweglichkeit vor Ort (!) wird größer**

### **Wahrnehmungen:**

Kirche ist in Bewegung und zwar im Wortsinn. Die nachfolgend aufgeführten Beispiele können nur einen kleinen Ausschnitt deutlich machen. Es gibt so viele hoffnungsvolle Zeichen. An vielen Orten, in vielen Gemeinden haben sich Haupt- und Ehrenamtliche auf den Weg gemacht. Sie segnen, sie feiern Gottesdienste, aber sie hören auch zu, kommen ins Gespräch, lassen andere Menschen machen, machen zusammen.

Viele Aufbrüche geschehen im Verbund mit anderen Gemeinden, Haupt- und Ehrenamtliche treten als Teams auf und arbeiten mehr und mehr zusammen. Sozialraumorientierung ist ein weiteres wichtiges, ganz neu belebtes Stichwort in ganz vielen Landeskirchen (siehe unter Punkt 2).

Dabei wird Gemeinschaft häufig neu gebildet bzw. gestärkt: punktuell vorübergehend und einmalig, aber es finden sich auch kleine Gruppen dauerhaft und verbindlich zusammen.

Die Gottesdienstkultur wandelt sich. Dabei werden die Kirchen als Gebäude häufig neu und anders in den Blickpunkt gerückt, andere Formen des Gottesdienstes werden gewagt, neue Zeiten und vielerlei Anlässe ausprobiert. Aber Gottesdienst kann man eben nahezu überall feiern. Auch dies geschieht mehr und mehr.

### **Herausforderungen:**

Lassen „wir“ (=Haupt- und Ehrenamtliche) verschiedene Kirchenbilder, unterschiedliche Bedarfe nach Bindung ohne Wertung nebeneinander stehen, werten nicht auf und ab, sondern erfreuen uns an der Vielfalt? Oder wollen „wir“ doch nur das je eigene Kirchenbild, das eigene Verständnis von Frömmigkeit als das einzig wahre begreifen und zulassen?

Und wie sieht es mit dem Denken in Subjekt-Objekt aus? Bleiben „wir“ im Angebotsmodus und entwickeln also Projekte für andere? Oder überwinden wir diese Trennung indem „wir“ ein neues WIR bilden, das sich gemeinsam auf den Weg macht? Oder können „wir“ uns als Haupt- und Ehrenamtliche so zurücknehmen, dass Andere Ort und Zeit bekommen, ihre Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrung auf ihre Weise einzubringen? Und schließlich steht der Weg offen, sich als Kirche vor Ort in den Sozialraum so einzubringen, dass Haupt- und Ehrenamtliche sich an dem „Wir“ des Ortes beteiligen und nach der Stadt (oder dem Ort) Bestem suchen?

Also kann man die Bewegungen so zusammenfassen:

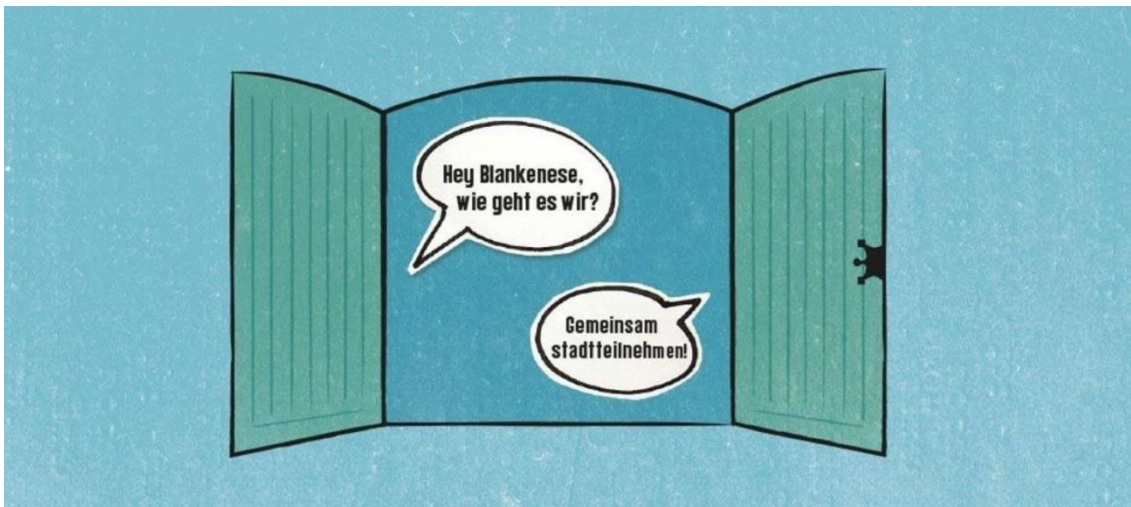
- „Wir“ (=Haupt- und Ehrenamtliche) machen etwas für Andere  
oder/und
- Es entsteht ein neues „Wir“, indem mit Anderen gemeinsam getan wird  
oder/und
- Es wird neu und anders an einem schon bestehenden „Wir“ im Gemeinwesen partizipiert

Ich selbst habe das auch so ausgedrückt:

Kirche für andere Menschen,  
Kirche mit anderen Menschen  
Kirche der Menschen.<sup>3</sup>

Und nicht zu vergessen: Die neue Beweglichkeit erstreckt sich auch auf den digitalen Raum als Ort vieler Lebens-, Glaubens und Gotteserfahrungen. Auch und gerade dort wird Gottesdienst gefeiert, Seelsorge geübt und erlebbar gemacht, in einem besonderen Sozialraum gelebt.

## Beispiele querbeet



„Die Blankeneser Kirche am Markt hält Tore und Türen geöffnet für ein Beteiligungsformat. Unsere Kirchengemeinde wird dabei zum Ort für neue Impulse und Ideen. Ein Resonanz-Raum, in dem Fragen überhaupt erst aufkommen und Wege zur Umsetzung gemeinsam entwickelt werden. Wo liegen gemeinsame Bedürfnisse und Interessen? Wie können wir Gemeinschaft in Blankenese denken und mitgestalten?

Projekte können dabei soziale, ökologische, diakonische, gemeinschaftsbildende, spirituelle und religiöse Themen umfassen. Jede:r Blankeneser:in ist dazu eingeladen, sich und die eigenen Vorstellungen einzubringen.“<sup>4</sup>

„Hintergrund: Was versteht die Kirche in Blankenese unter Beteiligung?

In Blankenese leben rund 13.000 Menschen. Wir alle haben unsere eigenen Lebenswirklichkeiten. Das Beteiligungsformat folgt der Vision eines gemeindlichen und gemeinschaftlichen Miteinanders und dem Grundverständnis, dass die Kirchengemeinde Teil der Bürgergemeinde ist. Wir verstehen Kirchengemeinde als Nachbarschaft, unabhängig davon, ob Menschen konfessionell gebunden sind oder sich weltanschaulich neutral positionieren. Der Kirchengemeinderat hat das Beteiligungskonzept *stadtteilnehmen* einstimmig beschlossen und trägt es mit. Die dabei gesetzten Impulse fließen in die Gesamtarbeit des Kirchengemeinderates ein, werden im engen Austausch mit diesem Gremium umgesetzt und der Öffentlichkeit präsentiert.“<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Steffen Bauer: Kirche der Menschen zuversichtlich, mutig, beidhändig ermöglichen, Oer-Erkenschwick 2022

<sup>4</sup> <https://www.blankeneser-kirche.de/mitmachen/stadtteilnehmen>

<sup>5</sup> ebenda

Pfarrerin Ihlenfeldt postet Mitte August auf Facebook folgende Erfahrung:



### Heidelberg und an ganz vielen Orten: Gottesdienste anders

Da wird vor allem auch auf Social Media im Sommer 24 wieder mal der Sonntags-Gottesdienst vor allem am Vormittag in Frage gestellt und gleichzeitig passiert das:

„Schlange stehen für einen Pop-Gottesdienst: In der Heidelberger Heiliggeistkirche haben am Sonntag rund 1.200 Menschen zwei Taylor-Swift-Gottesdienste gefeiert. Die Veranstaltung sei kein Konzert oder Event, sondern ein Gottesdienst, bei dem es um die Spiritualität des US-Megastars Taylor Swift gehe, sagte Citykirchenpfarrer Vincenzo Petracca in dem evangelischen Gottesdienst zum Thema „Anti-Hero“.

Die im US-amerikanischen Bibelgürtel aufgewachsene Sängerin und Songschreiberin sei „bekennende Christin“ und verstehe ihr Christentum politisch, sagte Petracca. So sei Swift in einen katholischen Kindergarten gegangen und von ihrer Familie christlich geprägt worden. „Ihr Glaube kennt Zweifel und Zerrissenheit“, sagte der evangelische Pfarrer. Dass sie sich für die Rechte Homosexueller einsetze und eine „Ikone der queeren Bewegung“ geworden sei, werde von evangelikalen Christen kritisiert.

In den Gottesdiensten mit dem Titel „Anti-Hero“, nach dem gleichnamigen Swift-Song, wurden Stücke der Pop-Ikone von der Hamburger Sängerin Tine Wiechmann und ihrer Band interpretiert. Wiechmann war bis vor kurzem Professorin für Pop-Kirchenmusik an der Hochschule für Kirchenmusik in Heidelberg.

Nachdem bundesweit Medien über die ungewöhnlichen Gottesdienste berichtet hatten, waren die jeweils 600 kostenlosen, nummerierten Plätze schnell vergeben. Er wolle damit auch Menschen erreichen, die sonst nicht in die Kirche gehen, hatte Citykirchenpfarrer Vincenzo Petracca im Vorfeld erklärt. Es gehe nicht darum, die Sängerin zu verehren, sondern sich mit ihrem christlichen Glauben auseinanderzusetzen.“<sup>6</sup>

<sup>6</sup> [Kirche-und-Leben.de](https://www.kirche-und-leben.de) - 1.200 Menschen feiern Taylor-Swift-Gottesdienste in Heidelberg

## „Herzlich Evangelisch“ - Servicebüro der Evangelischen Kirchengemeinden des Kooperationsraums Fulda-Mitte.



Das neu eröffnete Servicebüro „ist eine Anlaufstelle für Menschen, die Fragen zu Trauungen, Taufen und Beerdigungen haben, die sich über Gemeindeaktivitäten informieren wollen oder sich ehrenamtlich engagieren möchten. Man kann sich auch in schwierigen Lebenssituationen oder sozialen Notlagen an das Team wenden, das auf Wunsch ein Seelsorgegespräch mit einem Pfarrer oder einer Diakonin oder eine Beratung bei der benachbarten Diakonie vermittelt.“<sup>7</sup>

### Cafédrale in Mainz



Foto jdiel

„Wir wollen die Kirche in den Stadtteil hinein öffnen“, sagt Gemeindepfarrer Christoph Kiworr. Schon vor einigen Jahren hatte er beim Studium in England beobachtet, wie Kirchen zu kulturellen Orten werden. Das

<sup>7</sup> [Servicebüro herzlich evangelisch | Evangelischer Kirchenkreis Fulda \(fulda-evangelisch.de\)](https://www.fulda-evangelisch.de)

Konzept der „Cafédrale C41“ ist eine hybride Nutzung als Kirche und Café. Neben gewohnten Sonntagsgottesdiensten, anderen kirchlichen Veranstaltungen, Gruppen und Kursen ist vieles denkbar, erklärt Familienbegleiterin Kerstin Pensel. Als Mitarbeiterin der Gemeinde liegt die Leitung des Projekts in ihren Händen, einige ehrenamtlich Engagierte wirken aktiv mit.

Großen Wert legt das Team auf ein familienfreundliches und faires Angebot: Für den Kaffee gibt es eine Kooperation, Limonade und Eisbecher kommen von Firmen aus der Region. Die Kuchen, die über die Theke gehen, werden meist selbstgebacken und gespendet. Feste Preise gibt es bewusst nicht, sondern man gibt, was man kann und möchte – ein solidarisches Prinzip, das die Gemeinschaft stärkt. Für Familien gibt es einen großen Raum in dem die Kinder toben und die Eltern entspannen können. Wie groß der Wunsch nach einem solchen Angebot war, wurde auch deutlich in Befragungen, vor allem für den Stadtteil-Entwicklungsprozess „Drais 2040“.<sup>8</sup>

Dieses Beispiel macht den Wert einer Sozialraumorientierung nochmals sehr schön deutlich. Pfarrer Kiworr berichtet im Gespräch, dass dieses Projekt genau wegen der Vernetzung in den Stadtteil hinein so gestartet werden konnte. Noch kann nicht abgesehen werden, ob und wie sehr es dauerhaft Gestalt gewinnen kann, aber viele der Ehrenamtlichen waren bislang mit der Kirchengemeinde nicht verbunden und die schon bislang aktiven Gemeindeglieder ebenfalls mit großem Engagement und sehr motiviert dabei.

### **Rheinland – einfach taufen<sup>9</sup>**

„Dass ich dann zu der Kirche gehöre.“ Der WDR berichtete über das Tauffest von drei rheinischen Kirchenkreise im Juni 24 am Rhein, anschauen lohnt sich sehr.

<https://www1.wdr.de/lokalzeit/fernsehen/bonn/tauffest-auf-dem-kunstrasen-100.html>

Insgesamt taufte auf dem Festivalgelände des Kunstrasens mehr als 60 Pfarrerinnen und Pfarrer, Vikarinnen und Vikare, Prädikantinnen und Prädikanten, Diakoninnen und Diakonie an 38 „Taufinseln“. Viele Taufen wurden auf Wunsch mit Rheinwasser vollzogen. Erstmals gab es das Angebot einer mobilen Taufstation für spontane Taufen. Drei Kurzentschlossene führten ein kurzes Gespräch, füllten ein Formular aus und wurden „spontan“ getauft. Präses Latzel war übrigens auch dabei und taufte drei Menschen.

Dieses Tauffest fand wie gesagt im Juni 2024 statt. Im Jahr 2023 haben sich rund um den Johannistag an 1000 Orten Gemeinden an der EKD-weit initiierten Taufaktion beteiligt. Ein bislang einmaliges gemeinsames Tun. Es lohnt sich die Untersuchung von Midi dazu zu lesen. Der Aufwand hat sich sicher gelohnt und ruft geradezu nach Wiederholung.<sup>10</sup>

Wenn man sich die zahlenmäßige Entwicklung der Kinder- und Erwachsenentaufen im Raum der EKD allerdings anschaut, dann wird man feststellen müssen: Die Zahl der Taufen ist im Jahr 2023 gegenüber 2022 leider trotzdem deutlich zurückgegangen.

2017: 176.000<sup>11</sup>

2018: 167.000

---

<sup>8</sup> [Draiser Cafédrale öffnet ihre Türen: EKHN | Evangelische Kirche in Hessen und Nassau \(mainz-evangelisch.de\)](#)

➤ <sup>9</sup> [Rund 4.000 Gäste feiern Freiluft-Taufe in Bonn | Evangelische Zeitung \(evangelische-zeitung.de\)](#)

➤ [Mehr als 250 Anmeldungen: Großes Tauffest der evangelischen Kirche am 29. Juni auf dem Bonner Kunstrasen findet unglaublichen Zuspruch - Evangelischer Kirchenkreis Bonn \(bonn-evangelisch.de\)](#)

➤ [Presse – Tauffest Bonn 2024 \(tauffest-bonn.de\)](#)

<sup>10</sup> [Vielfältig Taufe feiern von midi \(mi-di.de\)](#)

<sup>11</sup> [Statistiken über die Äußerungen des kirchlichen Lebens – EKD](#)

2019: 160.000  
 2020: 82.000 (Pandemie)  
 2021: 130.000 (in Teilen noch Pandemie)  
 2022: 160.000  
 2023: 140.000<sup>12</sup>

Wenn jemand Hoffnung hatte, dass die Evangelische Kirche mit solchen Aktionen Trends zum Stoppen oder gar umdrehen bringen könnte, der muss enttäuscht sein. Aber: Ganz sicher haben solche Aktionen wie letztes Jahr (belegt durch die Auswertung von Midi) eine ganz andere Resonanzmöglichkeit bei den Mitfeiernden hervorgerufen oder ganz simpel in einer Organisationslogik ausgedrückt: Wenn auch die Quantität sich nicht hat steigern lassen, die Qualität aber sicherlich.

**Bayern – einfach heiraten:** Eine Idee breitet sich aus<sup>13</sup>

Donnerstag, 23.3.23 - 252 Paare an 13 Orten  
 Mittwoch, 24.4.24 - 626 Paare an 48 Orten

2024 waren 266 kirchliche Trauungen für bereits standesamtlich verheiratete Paare darunter sowie 360 Segnungen für Verliebte. Und die Idee schwappt über die Grenzen der Landeskirche.

An einer ganz anderen Stelle, mitten im Westerwald, passiert nämlich folgendes:



Diese Haltung von Pfarrerin Monika Christ aus Höhr-Grenzhausen brauchen wir: Sich bewegen lassen von den Menschen, die etwas von Kirche gehört habe und nachfragen: Geht es heute noch mit dem Heiraten, mit dem Segen Gottes für unsere schon standesamtliche Ehe? Sie hatten am Abend alles mitgebracht, damit ihre kirchliche Trauung eingetragen werden konnte, die standesamtliche lag noch nicht lange zurück.

<sup>12</sup> [Mitgliederzahl und Kirchensteueraufkommen 2023 niedriger als im Vorjahr – EKD](#)

<sup>13</sup> [Ohne Tamtam: Aktion "Einfach heiraten" in evangelischen Kirchen | BR24](#)  
["Einfach heiraten" lockte 626 Paare in die bayerischen Kirchen – und schwappte sogar über die Landesgrenze | Sonntags \(sonntagsblatt.de\)](#)



Sie waren nur zu zweit, aber tief bewegt von dem Segen, der ihnen zugesprochen wurde. Diese Menschen gibt es eben nicht nur in Frankfurt, München, Hamburg oder Berlin, sondern überall. Und viele ergreifen die Möglichkeit, sich den Segen Gottes zusprechen zu lassen, wenn „wir“, wenn „Kirche“ es denn ermöglicht und neue Formen, Zeiten und Orte anbietet, solche Gottesdienste zu feiern.

Was ich an dem Bericht auf Instagram so bewegend finde: Zuerst wollte die Kollegin nach Gründen suchen, warum es nicht geht. Geäußert hat sie aber: Es soll so sein, „wir“ machen das! Das ist genau die Haltung, in der die Bewegung geschieht.

Übrigens:

Am Sonntag, 25.5.25 ist der nächste Termin in Bayern für „einfach heiraten“ und vielleicht auch an ganz vielen weiteren Orten in anderen Landeskirchen?

### **Regulieren oder freigiebig austeilen? Ein Beitrag zu einer Theologie des Segens**

Gerade das Thema Segen ist nicht unumstritten. Immer wieder wird Unbehagen laut. Wird hier nicht einer schnelllebigen Eventkultur das Wort geredet, nehmen die Leute das überhaupt ernst, was macht dann noch den Unterschied zwischen drinnen und draußen, zwischen Mitglied und Nicht-Mitglied aus, warum soll man dann noch Kirchensteuer zahlen....? Wenn man sich die Mühe macht und die durchweg positiven Berichten über diese Segensaktionen in den Medien zu lesen, dann wird man dort auf ganz viel O-Töne von Gesegneten und Segnenden stoßen und selber bewegt werden von den Aussagen, die man da zu hören bekommt. Gottes Segen ist den Menschen wichtig und ändert etwas. Das ist schön.

Bischöfin Beate Hofmann von der EKKW hat im Mai 2024 in zeitzeichen einige zentrale Gedanken zum „Segen“ unter der Überschrift „Einladen oder zulassen. Kirchlicher Segen im Horizont der mutigen Gnade Gottes“ ausgeführt.<sup>14</sup> Dabei ist sie auf einige zentrale Fragen eingegangen und hat damit einen wichtigen Beitrag zur Diskussion geleistet. Im Folgenden zitiere ich prägnante Sätze, um das Feld zu beleuchten, das sie in dem Beitrag abschreitet:

„Wie gehen wir mit dem Schatz des Segens um? Hüten wir ihn mit regulierten Zugangsmöglichkeiten, oder teilen wir ihn freigiebig, weil die Menschen diesen Schatz brauchen und er uns genau dazu anvertraut ist?“

Die Verknüpfung von Segens- und Mitgliedschaftsfragen führt in Widersprüche, die als schmerzvoll und enttäuschend erlebt werden.

Darum streiten wir im Blick auf Kasualien über die Frage: Lassen wir zu oder laden wir ein? Fragen wir zuerst nach der Kirchenmitgliedschaft, um zu entscheiden, ob jemand getraut, beerdigt oder Taufpate werden kann – das wäre die Zulassung. Oder bieten wir Segen und Begleitung an, ohne Bedingungen zu stellen? Das wäre die Einladung.

Die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 6) zeigt deutlich: Zugehörigkeit entsteht nicht durch Übereinstimmung in der Lehre, sondern in Beziehungen, durch Engagement wie im Kirchenasyl, im Seniorencafé, im Chor oder in der Konfiarbeit. Glaubens-Bildung ist der zweite, gewiss notwendige Schritt. „Belonging before believing“ nennt das die anglikanische Kirche: Die meisten gehören erst zu kirchlichen Gemeinschaftsformen, bevor sie sich mit Glaubensfragen beschäftigen.

---

<sup>14</sup> [Einladen oder zulassen? | zeitzeichen.net](https://www.zeitzeichen.net) (Bezahlschranke)

Kirchliche Bindung erwächst in vielen Fällen nicht mehr in den Familien und fern vom Wohnort. Sie entsteht da, wo Kirche Gast wird, sich fremden Bedingungen aussetzt und auch wieder geht. Kirchliche Bindung bildet sich, wo Kirche vom anderen nicht verlangt „Werdet wie wir“, sondern ohne Vorbehalte auf Menschen zugeht und das Evangelium verkündigt, diakonisch handelt und segnet.

In meiner theologischen Perspektive muss in einer auf das Evangelium bezogenen Kirche die Logik der Gnade prioritär sein. Denn sie steht am Anfang der Beziehung zu Gott. Gottes Gnade ist bedingungslos und voraussetzungslos. Im Unterschied zur Rede von Liebe, die von Resonanz und Gegenseitigkeit lebt, ist Gnade etwas Einseitiges: Sie wird geschenkt, ohne Anspruch und Gegengabe. Das ist das Risiko der mutigen Gnade Gottes, die im segnenden Handeln der Kirche Gestalt gewinnt.

Die Taufkampagne der EKD im vergangenen Jahr hat eine ungewöhnlich hohe Resonanz erfahren. Mit solchen Aktionen zeigen wir: Wir ziehen uns als Kirche nicht zurück in die Wagenburg der Hochverbundenen und feiern mit engen Mitgliedschaftsregeln Feste für die, die so dazugehören wollen. Wir gehen hinaus in den öffentlichen Raum, bieten Begegnung mit dem Segen Gottes und stellen uns missional in das Risiko der Gnade Gottes, die verschenkt, ohne zu erwarten.“

## **2.) Die „Raumvorstellung“ von Gemeinde/Kirche vor Ort (!) wird größer**

Zunächst: Es gibt unterschiedliche Begriffe für „Kirche im Raum“. Dieser unterschiedliche Gebrauch von Begriffen macht es schwer nachvollziehbar, was in den Landeskirchen darunter jeweils zu verstehen ist. Ein Kirchenkreis in Bayern (riesig, weil aus mehreren Dekanaten bestehend) ist etwas ganz anderes als ein Kirchenkreis in der EKKW (Größe eines Dekanats oder Kirchenbezirks in anderen Landeskirchen).

- Regio-Lokale Kirche,
- Nachbarschaftsraum,
- Kooperationsraum,
- Region,
- Bezirk bis zur Größe von Kirchenkreisen, Dekanaten, Kirchenbezirken.

Überall lassen sich zwei Tendenzen erkennen, die ich für ganz entscheidend für die gesamte Weiterentwicklung der Organisation Kirche halte:

- Alle Hauptamtlichen arbeiten in multi- oder interprofessionellen Teams zusammen,
- Gemeinden arbeiten zusammen.

Der Grad der Verbindlichkeit der Rahmensetzung ist in den Landeskirchen noch unterschiedlich. Allen gemein ist aber, dass die Landeskirchen in der Regel der Kirche vor Ort mehr Verantwortung und Entscheidungsmöglichkeiten übertragen. Damit wird zentral wichtig, neu zu justieren, was Kirche vor Ort in der „Region“ und auch im Kirchenkreis (Dekanat, Kirchenbezirk) auf der einen Seite und in der Gesamtleitung auf der anderen Seite für Aufgaben hat. Eine weitere Bewegung lässt sich zudem ausmachen:

- In vielen Landeskirchen wird über die Stärkung der Verwaltung vor Ort nachgedacht

Ziel ist es, Haupt- und Ehrenamtliche vor Ort zu entlasten, gleichzeitig mit der Digitalisierung zu Standards und Synergien zu kommen und ebenfalls neu zu bestimmen, welche Verwaltungsaufgabe wo bearbeitet werden muss. Dabei wird geschehen, dass die landeskirchliche Leitungsebene immer mehr Befugnisse an die so professionalisierte Verwaltung vor Ort abgibt.

Die **Bewegung** auf dieser strukturellen Ebene kann also dazu führen, dass man sich in immer mehr Landeskirchen auf die Stärkung des Regio-Lokalen Bildes von Kirche verständigt, d.h. es werden gleiche Rahmenbedingungen angestrebt mit dem Ziel, dass die Kirche vor Ort möglichst große Gestaltungsfreiheiten im Umgang mit den ihnen von der Gesamtkirche zugeteilten Ressourcen bekommt. Wie sie diese Ressourcen inhaltlich und strukturell einsetzt, erfolgt in großer Freiheit vor Ort.

**Hypothese: Je umfassender diese Regio-Lokale Kirche leben und entscheiden darf, umso unwichtiger wird, welcher Landeskirche diese weitgehend selbständig agierende „Kirche vor Ort“ als Rahmen zugeordnet ist. Alle regionalen Eigenheiten der Frömmigkeit, der Kultur usw. können, ja sollen weiter gepflegt werden. So kann aus meiner Sicht auch die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität vor Ort genommen werden. Die Kirche als Organisation ist so auf dem Weg, die Regio-Lokale Kirche immer mehr als Leben in profilierter, auch geistlicher Vielfalt zu begreifen.**

Meine Erkenntnis aus unmittelbaren Beratungsprozessen ist, dass diese Regio-Lokale Kirche zu erstaunlichen Veränderungen fähig ist, wenn die Rahmenbedingungen klar sind und diese von der Leitung vor Ort gehalten werden.

In Baden gehört zu diesen Rahmenbedingungen dazu, dass die fünf größeren Städte (Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Heidelberg und Pforzheim) seit Anfang 2000 jeweils EINE Körperschaft des öffentlichen Rechts bilden und die ehemaligen selbständigen Kirchengemeinden damals zu Pfarrgemeinden wurden. Verändert haben sich dadurch u.a. die Besitzverhältnisse der Immobilien. Die Stadtkirchengemeinde wurde Eigentümerin. In der ersten Phase nach der Zusammenlegung zu einer Körperschaft konnte man feststellen, dass die Pfarrgemeinden mit eigenen Ältestenkreisen in vier von fünf Städten noch eine hohe Selbstständigkeit behielten und auch behalten wollten. Jede Pfarrgemeinde bekam ein eigenes Budget und konnte daraus ihre Arbeit finanzieren. Die Möglichkeiten, die sich aus der veränderten Rechtsstruktur ergaben, sind erst in den letzten Jahren vermehrt genutzt worden. Grund ist sicher, dass vor Ort die Drucksituation, die Not größer geworden ist. Zwei Beispiele dazu:

In Mannheim ist in den letzten Jahren deutlich geworden, dass der Gebäudebestand die finanziellen Möglichkeiten um ein Vielfaches übersteigt. Die Leitung des Dekanats brachte dann in die Stadtsynode einen Antrag ein, mittels eines zu erstellenden „Kirchenmastplan“ die Zahl der KIRCHENGEBÄUDE deutlich zu reduzieren. Eine Steuerungsgruppe nahm die Arbeit auf. Ich habe sie über die 18 Monate gerne moderiert. Im Frühjahr 2022 war die Arbeit abgeschlossen. In „Landeskirchen unterwegs Teil III“ habe ich darüber berichtet und geschrieben:

„Mit großer Mehrheit hat die Stadtsynode dort (sb, in Mannheim) nach rund 18 Monaten intensiver Arbeit, mehreren Schleifen, Gesprächen mit allen Regionen und Ältestenkreisen jüngst die Entscheidung getroffen von 32 Kirchen 12 in die Kategorie A, 7 in die Kategorie B und 13 in die Kategorie C zu gruppieren. Es lohnt, sich darüber zu informieren. Aus meiner Sicht war neben vielen Punkten u.a. entscheidend, dass die Steuerungsgruppe die Hälfte ihrer Arbeitszeit darauf verwendet hat, Kriterien zu erarbeiten und schon diese Kriterien in der Stadtsynode intensiv hat diskutieren und verabschieden lassen. Genauso wichtig war es dann, die Stadtsynode nochmals (wie schon am Anfang des Prozesses) entscheiden zu lassen, wer denn Vorschläge für die Kategorisierung vorlegen sollte. Die Steuerungsgruppe wurde dazu nochmals beauftragt.“<sup>15</sup>

Ich erwähne diesen Prozess hier aus zweierlei Gründen:

---

<sup>15</sup> LU Teil III, Juni 22, Seite 8, aktuelle Infos direkt aus Mannheim finden sich hier: [Transformation 2032 \(ekma.de\)](https://www.ekma.de); die letzten 5 Punkte auf der Seite stehen alle in Zusammenhang mit dem Kirchenmasterplan

Es ist der Regio-Lokalen Kirche erstens möglich, auch einschneidende Veränderungen selbst bei Kirchengebäuden vorzunehmen, wenn die Leitung klare und akzeptierte Vorgaben macht und die Balance zwischen einem partizipativen und einem ergebnisorientierten Prozess hält.

Zweitens ist in Mannheim nun natürlich zu fragen, was vor allem mit den 13 Kirchengebäuden passieren soll, für die man keine Mittel mehr zur Verfügung stellen kann. Zwei Jahre nach der Beschlussfassung ist es spannend, was innerhalb und „außerhalb“ der Kirche an Bewegung entstanden ist. Dabei kann man feststellen, dass selbst bei anfänglich skeptischen Stimmen das Einsehen gewachsen ist, sich in verschiedenen Stadtteilen von den oftmals alten Gebäuden trennen zu müssen. Die Überzeugungsarbeit dafür ist mit einem Beschluss einer Synode ja nicht abgeschlossen, sondern sie bedarf fortwährender Gespräche und Anstrengungen, auch wenn, wie in Mannheim, eine klare Mehrheit sich für diese Liste ausgesprochen hat.

Interessant sind aber auch Entwicklungen wie diese:



In einer Pressemitteilung dazu hieß es im Juli 2024:

„Die Evangelische Kirche in Mannheim und die Montag Stiftung Urbane Räume denken gemeinsam über gemeinwohlorientierte Nachnutzung der Hafenkirche nach.

Kirchenstandorte sind seit jeher Orte der Gemeinschaft und des sozialen Zusammenhalts. Wie kann dies in einem Prozess des Wandels und zurückgehender Mitgliederzahlen neu interpretiert werden? Die Evangelische Kirche Mannheim (EKMA) geht neue Wege, um Kirchenareale für den Gemeinwohl zu erhalten. Gemeinsam mit der Montag Stiftung Urbane Räume gAG lotet die EKMA für die Hafenkirche im Jungbusch sinnvolle Perspektiven aus. Bis Mitte 2025 untersucht die Stiftung, wie im Stadtteil Jungbusch ein neues Projekt nach dem Initialkapital-Prinzip entstehen kann.“<sup>16</sup>

Natürlich wird solch ein Projekt nicht überall angedacht werden können; aber es zeigt sich, dass nach solchen Beschlüssen zivilgesellschaftliche Akteure auf den Plan treten können, um gemeinsame Innovationsarbeit zu betreiben. Plötzlich können sich vor Ort durchaus Türen auftun.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> [240717 Hafenkirche Jungbusch gemeinwohlorientiert entwickeln \(montag-stiftungen.de\)](https://www.montag-stiftungen.de/240717-hafenkirche-jungbusch-gemeinwohlorientiert-entwickeln). In diesem Zusammenhang lohnt sich der Blick auf das Manifest: „Kirchen sind Gemeingüter“, das für eine Verantwortungsgemeinschaft gerade im Blick auf die kirchlichen Gebäude wirbt, siehe hier: Kirchen sind Gemeingüter - [Petition · Kirchen sind Gemeingüter! Manifest für eine neue Verantwortungsgemeinschaft - Deutschland · Change.org](#)

<sup>17</sup> Infos bei Dekan Ralph Hartmann: [Ralph.Hartmann@kbz.ekiba.de](mailto:Ralph.Hartmann@kbz.ekiba.de)

Das zweite Beispiel ist mittlerweile weit bekannt und greift tief in bisher bestehende Strukturen der Regio-Lokalen Kirche bzw. des ganzen Dekanats ein: Pforzheim.

Dort kam es nach einem umfassenden Prozess des Zuhörens und Fragens, des Erkundens und Wahrnehmens und der theologischen Vergewisserung über den Auftrag der Kirche zur Auflösung der klassischen Parochie mit Ältestenkreisen (= Kirchenvorstände, = Presbyterien) und zur Installation einer neuen Leitungsstruktur auf der Basis von Themen, die für das ganze Dekanat durch multiprofessionelle Teams und Ehrenamtliche bespielt werden.<sup>18</sup>

Ich habe in „Landeskirchen unterwegs Teil VI“ auf den Seiten 7ff über Inhalte und Prozess ausführlich berichtet. In Pforzheim ist möglich geworden, was systemisch kaum denkbar ist. Ein bestehendes System schafft sich ab, verändert Struktur und Kultur, verändert Entscheidungswege und Partizipationsformen grundlegend, transformiert sich aktiv in einen neuen Zustand. Die Synode hat in geheimer Abstimmung mit 80% Zustimmung das Neue auf den Weg gebracht ohne zu wissen, ob es wirklich funktionieren wird. Die Prozessschritte waren erfolgreich.



Ich erwähne dies hier nochmals so deutlich, weil ich an vielen Orten aufgrund von Bedenken, Skepsis und deutlichem Widerstand gegen Veränderungen folgende Hypothese für richtig halte:

**Hypothese: Je radikaler die Gegenwart erkundet und wahrgenommen wird, je mehr man sich damit dann Zeit nimmt, diese Wahrnehmungen in ein Verständnis des Auftrags der Kirche zu formulieren und es keine Scheu gibt, dies alles auch strukturell neu denken und in vielen Schleifen mit vielen Beteiligten zu diskutieren, umso tiefgreifender kann die Transformation werden. Es ist möglich, die bestehenden Logiken der Parochie, der Ortsgemeinde durch solche Prozesse in eine neue Logik zu überführen, die vor Ort selbst geboren, diskutiert und dann auch mehrheitlich so auf den Weg geschickt wird.**

<sup>18</sup> [ekiba 2032 in Pforzheim \(evkirche-pf.de\)](http://ekiba2032.in.pforzheim.de)

Ich möchte es nochmals herausstellen: Die Leitungen beider Stadtkirchenbezirke wurden nicht müde, immer und immer wieder Kirche aus der Zukunft heraus, aus den sich verändernden Rahmenbedingungen heraus zu denken und nicht als eine möglichst lange Bewahrung des Bestehenden zu denken.

In Pforzheim habe ich erlebt, dass ein intensives Hören auf völlig verschiedene Menschen einer Stadtgesellschaft das eigene Kirchenbild mehr und mehr in Frage stellt. Ohne diese Bereitschaft auf die Verschiedenheit zu hören, hätte es die nachfolgenden Schritte und dann die großen Entwürfe zur Strukturveränderung nicht gegeben.

Ich beschreibe hier reale Entwicklungsmöglichkeiten einer Regio-Lokalen Kirche. Es sammelt sich an so vielen Orten immer mehr Wissen an, was wie „gehen könnte“.

Mit den Menschen im Raum unterwegs zu sein, sich selbst immer neu die Frage nach dem Auftrag der Kirche zu stellen, Kirche aus der Zukunft mit den dann noch zur Verfügung stehenden Ressourcen zu denken ist unerlässlich. Hier handelt es sich also dann nicht um einen Erprobungsraum neben der weiterlaufenden sonstigen Organisationsstruktur, sondern in der Regio-Lokalen Kirche kann der gesamte Raum der Ermöglichungsraum für das Neue werden.

Den Körperschaftsstatus als Teil einer Organisationsstruktur „Kirche“ nicht mehr automatisch mit der geistlichen Gemeinschaft vor Ort zusammenzudenken, halte ich für einen ganz wichtigen strukturellen Schritt in die richtige Richtung und er wird ja in immer mehr Landeskirchen auch durchdacht. Wir dürfen zwischen einer juristischen Größe und der geistlichen Gemeinschaft unterscheiden. Kirche lebt wesentlich als eine geistliche Gemeinschaft vor Ort. Das ist so. Sie muss aber keineswegs immer den Körperschaftsstatus innehaben, sondern ganz im Gegenteil führt dieser häufig und mehr und mehr zu einer Überforderung der geistlichen Gemeinschaft vor Ort.

Zwei weitere Erfolgsfaktoren in Bezug auf die Organisationsgestalt „Kirche“ waren in Pforzheim aber auch unerlässlich: Die Landessynode in Baden hat in Artikel 62 ihrer Grundordnung „zur Erprobung neuer Ordnungen, Arbeits- und Organisationsformen“ die Möglichkeit von Erprobungsgesetzen beschlossen.<sup>19</sup> Darin heißt es u.a.: „zu Strukturregelungen, die für einzelne Kirchenbezirke, Teile von Kirchenbezirken oder Gemeinden getroffen werden sollen, kann eine Rechtsverordnung des Evangelischen Oberkirchenrates erlassen werden.“<sup>20</sup>

Diese Flexibilisierung halte ich für alle Zukunft für ganz wesentlich. Ohne dieses Gesetz wäre ein Strukturmodell wie in Pforzheim nicht möglich gewesen.

Das ist die strukturelle, gesetzliche Voraussetzung. Die Möglichkeiten müssen aber auch mit Leben gefüllt werden. Und damit bin ich auf der Ebene von Personen und deren Haltungen.

Im badischen Oberkirchenrat ist mit dem Juristen Kai Tröger-Methling, Kirchenverwaltungsdirektor, jemand am Werk, der vor Ort fährt, um die Bedarfe hautnah mitzubekommen, zu diskutieren und diese dann in Rechtsverordnungen zur Erprobung gießen will und kann. Er stülpt dabei nicht etwa „sein“ Kirchenbild über das Gehörte, sondern lässt sich von dem Gehörten zu strukturell neuen Lösungswegen leiten. Von ihm jedenfalls kam nie der Satz: „Das geht nicht“ und schon gar kein Suchen nach Gründen, um etwas zu verhindern, sondern immer war und ist die Haltung spürbar, nach Wegen zu suchen, etwas zu ermöglichen. Wenn ich das an dieser Stelle so offen sagen darf: Er verkörpert einen Typus „Verwaltung“, den man, den

---

<sup>19</sup> [Geltendes Recht: 100.100 Grundordnung \(GO\) - Kirchenrecht Online-Nachschlagewerk | Ev. Landeskirche in Baden \(kirchenrecht-ekiba.de\)](http://www.kirchenrecht-ekiba.de)

<sup>20</sup> Ebenda in Artikel 62

ich sonst nicht antreffe. Ich finde es so bezeichnend, dass man auf geäußerte Ideen von Kirchenleitung und eben auch von Kirchenverwaltung fast reflexartig „Gründe“ hört, warum diese Idee nicht umzusetzen wäre. Diese Art von Gesprächsführung muss aufhören, überall.

Die Regio-Lokale Kirche kann vielmehr als ihr viele zutrauen, wenn man sie denn entwickelt und sie sich entwickeln lässt, wenn sie landeskirchlich in eine Ermöglichungskultur eingebettet ist, die gerade von Verwaltung und Leitung auf allen Ebenen gelebt wird.

Ähnlich innovativ lässt sich die Arbeit vom juristischen Oberkirchenrat Dr. Hans-T. Conring beschreiben, der mit seinem Team durch die Kirchenleitung ein Stellungnahmeverfahren auf den Weg gebracht hat, das neue Wege in der Gemeindeleitung in Westfalen ermöglichen soll.<sup>21</sup>

Zwei Ziele werden mit dieser Erprobung verfolgt: Es soll damit die Möglichkeit für ein verändertes Leitungsformat für die Kirchengemeinde geschaffen werden und damit das Presbyterium ersetzen.

Und es soll eine Veränderung des Pfarrbildes ermöglichen und damit sowohl auf den zahlenmäßigen Rückgang der Pfarrer\*innen reagieren wie auch eine Gleichstellung aller Mitglieder der interprofessionellen Pfarrteams ermöglichen. Hier ein kurzer Ausschnitt aus den Erläuterungen:<sup>22</sup>

### Überblick zum Kirchengemeindeleitungserprobungsgesetz (KGLEG)

#### 1. Was ist neu beim KGLEG?<sup>1</sup>

In den Kirchengemeinden, die sich freiwillig dafür entscheiden, wird das Presbyterium durch das Leitungsgremium „Gemeindeleitung“ abgelöst. Die Gemeindeleitung nimmt dann die bisherigen Aufgaben des Presbyteriums wahr, leitet also die Kirchengemeinde. Die Gemeindeleitung ist dem Presbyterium ähnlich. Vieles, was das KGLEG ermöglicht, wäre auch mit einem Presbyterium denkbar.

Es gibt jedoch einige wichtige Unterschiede.

- **Mitgliederzahl 3 bis 8<sup>2</sup>:** Die Mitgliederzahl hängt nicht mehr von der Gemeindegröße ab. Die überschaubare Gremiumsgröße soll eine effiziente Arbeitsweise und Konzentration auf die Leitung fördern.
- **Flexibilität bei der Mitgliedschaft beruflicher Kräfte:** Bisher war die Pfarrperson immer von Amts wegen im Presbyterium. Das KGLEG ermöglicht, die zunehmend knappe Ressource „Personal“ unter dem Gesichtspunkt der Gabenorientierung strategisch und gewichtet einzusetzen. Pfarrfrauen und Pfarrer sind nicht mehr automatisch und von Amts wegen Mitglied im Leitungsorgan. Aber sie und die übrigen verschiedenen Mitglieder eines interprofessionellen Pastoralteams (IPT) können regulär Mitglied werden. Anders als beim Presbyterium besteht bei der Gemeindeleitung auch die Möglichkeit, dass keine in der EKVW beruflich Mitarbeitenden Mitglied sind. Da perspektivisch immer häufiger Pfarrpersonen in mehreren Kirchengemeinden eingesetzt werden, ist es sinnvoll, die Entscheidungsfreiheit zu eröffnen, ob und wo die Wahrnehmung der Mitgliedschaft im Leitungsorgan geleistet werden kann.
- **Mitglied können alle EKD-Mitglieder werden:** Wer sich kompetent über Grenzen einer Kirchengemeinde oder Landeskirche hinweg einbringen möchte, soll das können.
- **Gemeinsame Gemeindeleitung für mehrere Kirchengemeinden:** Gerade in nachbarschaftlichen Kooperationssituationen kann es eine gute Möglichkeit sein, gemeinsame Leitung zu erproben, ohne den langwierigen und endgültigen Prozess einer Fusion zu durchlaufen.
- **Freie Wahl der Arbeitsformate:<sup>3</sup>** Das KGLEG will ausdrücklich dazu ermutigen, Arbeitsformate zu erproben, die in einer Gemeinde sinnvoll sind.

<sup>21</sup> [Kirchenleitung beschließt das Stellungnahmeverfahren des KGLEGs :: Evangelisch in Westfalen - EKVW \(evangelisch-in-westfalen.de\)](#)

<sup>22</sup> [Überblick zum KGLEG.pdf \(ekvw.de\)](#); weitere Infos hier: [Das Kirchengemeindeleitungserprobungsgesetz - KGLEG | EKVW Ehrenamtsportal](#) und hier als Video: [Das Kirchen|gemeinde|leitungs|erprobungs|gesetz - KGLEG \(youtube.com\)](#)

Für mich ist dieses Erprobungsgesetz, wenn es denn im November so durch die Synode beschlossen wird, deswegen so wichtig, weil es auf geänderte Rahmenbedingungen und Entwicklungen in der Regio-Lokalen Kirche reagiert. So können sich mehrere Kirchengemeinden eine gemeinsame Leitung geben, eine Person kann selbst in mehreren Leitungen zugleich Mitglied sein und die Mitgliedschaft in einer Leitung ist EKD-weit offen, d.h. man muss nicht unbedingt mehr Kirchenmitglied in Westfalen sein.

Die aus meiner Sicht wichtigste Veränderung betrifft aber das Pfarrbild. Es löst die bisher übliche Verknüpfung mit einer Leitungstätigkeit auf. In Westfalen ist in Zukunft sowohl denkbar, dass nicht eine Pfarrperson, sondern ein Mitglied einer anderen Berufsgruppe des Interprofessionelles Pastoralteam dort Teil der Leitung ist und es ist sogar denkbar, dass die Leitung nur aus Ehrenamtlichen besteht. Das sind tatsächlich bedeutsame Veränderungen. Dabei steht im Hintergrund nicht etwa ein Zurücksetzen der Pfarrer\*innen, sondern ein sorgsamer Umgang mit deren Zeit und deren Begabungen in einer westfälischen Kirche, die in einigen Jahren über 4000 Gemeindemitglieder pro Pfarrstelle zählen wird.

Diese westfälische Initiative ist für mich ein Beleg für eine Vorgehensweise, die Kirche aus der Zukunft und nicht in einem Festhalten des Bestehenden denkt. In der EKHN wird genau diese Frage gerade auch intensiv diskutiert und manche Synodenbeiträge vom Frühjahr haben ganz stark betont, dass in allen auch noch so kleinen Kirchenvorständen noch eine Pfarrperson sein müsse. Jenseits der aus meiner Sicht durchaus auch problematischen theologischen Aussage (ein Kirchenvorstand ohne Pfarrperson soll theologisch nicht denkbar sein????), die sich damit verbindet, wird man sagen müssen: Wenn die Synode der EKHN dies weiterhin verpflichtend beschließen wird, dann werden genau diese Gemeinden viel unattraktiver für Bewerbungen werden, weil sie mit sich bringen, dass man als Pfarrperson dann in mehreren, sogar vielen Kirchenvorständen Mitglied sein muss. Bei einer schon bestehenden Vakanzquote von deutlich über 10% der Stellen, wird das eventuell zu Stellen führen, die auf Dauer nicht mehr besetzt werden können. Man merkt, wie sich hier theologische und organisationale Ebenen kreuzen. Man darf gespannt sein, ob die Synode in Westfalen diese Erprobung ermöglichen wird. Aus meiner Sicht wäre dies ein wichtiger Baustein, um die Möglichkeiten der Regio-Lokalen Kirche zu vergrößern.

Nicht alle Fragen der Regio-Lokalen Kirche sind damit schon beantwortet. Als weitere Herausforderungen sehe ich u.a.

Ist der digitale Raum mitgedacht?

Was bedeutet diese Entwicklung für die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamt?

Wohin gehört der Körperschaftsstatus? Auf die Ebene der Kirchenkreise, in die Kooperations-Räume?

Wie groß muss der Raum sein, damit er auch übermorgen noch lebendig sein kann?

Und anzufügen ist eine Frage, der sich Oberkirchenrätin Dr. Melanie Beiner angenommen hat. Sie hat in der EKHN zwei Jahre lang die Arbeitsgruppe geleitet, die die Vorlage „Nachbarschaftsraum“ für die Kirchenleitung und für die Synode erarbeitet hat. Von Anfang ging es dabei für sie nicht nur um eine Frage der Neustrukturierung, sondern es hat sich auch die

„Frage nach einer theologischen Legitimation gestellt, die die Bedeutung des Nachbarschaftsraums nicht nur pragmatisch und als eine Reaktion auf eine Ressourcenknappheit nachvollziehbar, sondern auch ihre theologisch-geistliche Dimension und die daraus entstehenden Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft sichtbar macht.“

Sie betont:

„Die Rede vom Nachbarschaftsraum kontextualisiert und qualifiziert diese „Welt“; sie ist nicht einfach ein Gegenüber, sondern ist Teil eines Lebensraums, innerhalb dessen wir Nachbarn alle sind.



.....

Mit dieser Perspektive entsteht eine geistliche Dimension der Gestaltung des Nachbarschaftsraums. Sie liegt in einer Praxis der Anerkennung der „Nachbarn alle“ und konkretisiert sich in deren vorbehaltloser Würdigung als Geschöpfe Gottes, und zwar unabhängig davon, ob mir die Nachbarn lebensbiographisch nahestehen oder nicht. Und sie zielt darauf, sich gegenseitig so zu verstehen, dass wir als Menschen in einem gemeinsamen Lebensraum einander Freiheit gewähren und den von G\*tt verheißenen Segen, den sie in ihre Schöpfung gelegt hat, wirksam werden lassen.

Aus diesem Grund ist für mich die Gemeinwesenorientierung das strategische Element, mit dem die Aufmerksamkeit für die Nachbarschaft und die Lebenswelten von Menschen zum Ausgangspunkt jeder Überlegung für das kirchliche Handeln vor Ort werden. In ihr spiegelt sich, dass wir als Nachbarn unsere Nachbarn ernst nehmen und fragen und uns sagen lassen, was sie wollen.“

Beiner gelingt es aus meiner Sicht, die Gemeinwesenorientierung theologisch im Kommen Gottes in diese Welt zu verankern und das Sein und Handeln der Kirche als Teil der guten Schöpfung Gottes zu beschreiben und nicht als Gegenüber zur Welt stehend. Sie schreibt:

„Für mich bedeutet die Menschwerdung Gottes, dass Gott sich gerade nicht heraushebt, sondern hineinbegibt in das, was uns Menschen ausmacht. Es ist der christliche, für mich denkerisch bislang unüberbotene Clou der Gottesgeschichte, dass sich die Göttlichkeit Gottes in einem Menschen offenbart, der Welt damit gerade nicht mehr gegenüber oder darüber steht, sondern jede menschliche Lebens-, Leidens-, Schuld- und Liebesgeschichte teilt. Und dem Menschen darin durch sein „Ansehen“ Würde zuspricht.“

Weil der vollständige Text auf 5 ½ Seiten hier am Ende dokumentiert ist, seien an dieser Stelle nur die spannenden Zwischenüberschriften noch aufgeführt:

- „Das, was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt“ – mit der verborgenen Kirche rechnen
- Gott erwarten in den Einfällen aller Menschen
- Erwarten können praktisch – offene Türen, selbstbestimmte Zugehörigkeit und digitale Weite
- Gast sein am Nachbartisch – von Einladenden zu Eingeladenen werden
- Salz der Erde, Licht der Welt – Wirksamkeit ohne Alleinstellungsmerkmal<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> Ausdrücklich sei auf Beiners längeren Aufsatz verwiesen: Kirche als Anerkennungsgemeinschaft. Wie diakonisches Handeln in der Gemeinwesenarbeit das Selbstverständnis der Kirche verändern kann, in: Pastoraltheologie 2024/6, 113. Jahrgang, Seite 249 – 268 und auf ihren Beitrag: „Bühne frei“ – Dienste, Werke und Einrichtungen in einem notwendigen Kulturwandel der Organisation Kirche und die Konsequenzen für das kirchliche Leitungshandeln, in: Fluide Formen von Kirche, hrsg von Philipp Elhaus und Uta Pohl-Patalong, Stuttgart 2024, Seite 165 – 178. Beiner denkt Kirche konsequent von der Zukunft her. Sie war damit die treibende Kraft und theologische Denkerin in und hinter allen Transformationen der letzten Jahre in der EKHN. Ihr Wechsel in die theologische Geschäftsführung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, der gerade bekannt wurde, ist für die Stiftung großartig. In der EKHN wird dies eine Lücke in der Organisation entstehen lassen, durch die die Transformation an vielen Stellen stehenbleiben, wenn nicht um viele Schritte zurückgeworfen wird.

### 3.) Die Not wird größer

Im Jahr 2019 hat das Forschungszentrum Generationenverträge an der Albert-Ludwig-Universität Freiburg eine langfristige Projektion der Kirchenmitglieder und des Kirchensteueraufkommens in Deutschland für die evangelische und die katholische Kirche erstellt. Als Startjahr der Projektion wurde das Jahr 2017 gewählt und es wurden Parameter angelegt, die die Entwicklung der letzten Jahre vor 2017 geprägt haben. Markant wurde dabei dann ermittelt, dass die Kirchenmitgliedschaft sich bis zum Jahr 2060 halbieren würde. Diese Annahme kann man heute noch auf vielen Websites lesen. Grafisch umgesetzt sah dieses Bild dann so aus.

Grafik: Mitgliederentwicklung nach Regionen



**Von rund 21,6 Mio. Gemeindemitgliedern in 2017 wurde in der Projektion ein Rückgang auf rund 10,5 Mio. Mitglieder in 2060 nahegelegt.<sup>24</sup>**

<sup>24</sup> [Projektion 2060 - Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen – EKD](#)

Auf der Homepage der EKD kann man wunderbar die tatsächliche Entwicklung der Kirchenmitgliedschaft jährlich mitlesen. Zuletzt ist das Jahr 2022 schon vollständig dargestellt.

Gliederkirche	Ende 2017			Gliederkirche	Ende 2022		
	Kirchenmitglieder				Kirchenmitglieder		
	Männer	Frauen	Insgesamt		Männer	Frauen	Insgesamt
	1	2	3		1	2	3
Anhalt	12.976	19.635	32.611	Anhalt	10.571	15.665	26.236
Baden	529.354	627.053	1.156.407	Baden	469.655	565.869	1.035.524
Bayern	1.098.992	1.271.187	2.370.179	Bayern	986.230	1.157.003	2.143.233
Berlin-Brandenburg- schlesische Oberlausitz	414.585	547.984	962.569	Berlin-Brandenburg- schlesische Oberlausitz	358.751	475.095	833.846
Braunschweig	146.952	187.999	334.951	Braunschweig	128.703	165.276	293.979
Bremen	81.677	111.422	193.099	Bremen	69.282	94.428	163.710
Hannover <sup>2)</sup>	1.161.717	1.418.005	2.579.722	Hannover <sup>2)</sup>	1.029.473	1.273.074	2.302.547
Hessen und Nassau <sup>3)</sup>	712.658	836.597	1.549.255	Hessen und Nassau	618.989	742.333	1.361.322
Kurhessen-Waldeck	376.911	435.362	812.273	Kurhessen-Waldeck	336.834	393.644	730.478
Lippe	72.379	87.017	159.396	Lippe	63.242	77.071	140.313
Mitteldeutschland	309.088	402.976	712.064	Mitteldeutschland	268.312	347.543	615.855
Nordkirche	882.146	1.145.605	2.027.751	Nordkirche	766.808	1.006.145	1.772.953
Oldenburg	182.508	229.087	411.595	Oldenburg	163.642	208.046	371.688
Pfalz	236.194	279.433	515.627	Pfalz	207.555	248.943	456.498
Reformierte Kirche <sup>2)</sup>	81.453	91.852	173.305	Reformierte Kirche <sup>2)</sup>	74.876	84.433	159.309
Rheinland	1.138.409	1.405.916	2.544.325	Rheinland	1.008.583	1.258.211	2.266.794
Sachsen	305.093	384.765	689.858	Sachsen	271.571	338.932	610.503
Schaumburg-Lippe	23.165	28.069	51.234	Schaumburg-Lippe	20.564	25.200	45.764
Westfalen	1.010.240	1.226.657	2.236.897	Westfalen	897.871	1.103.138	2.001.009
Württemberg <sup>4)</sup>	937.208	1.085.532	2.022.740	Württemberg <sup>3)</sup>	838.021	983.245	1.821.266
<b>Insgesamt</b>	<b>9.713.705</b>	<b>11.822.153</b>	<b>21.535.858</b>	<b>Insgesamt</b>	<b>8.589.533</b>	<b>10.563.294</b>	<b>19.152.827</b>

Für den dargestellten Zeitraum ergibt sich ein Minus von fast 2,4 Mio. Mitgliedern. Im Mai 2024 veröffentlichte dann die EKD vorläufige Zahlen über die Entwicklung in 2023.<sup>25</sup> Demnach waren am 31.12.2023 nur noch 18,56 Mio. Menschen Mitglieder der Evangelischen Kirche, d.h. fast 600.000 Menschen weniger als Ende 2022. Der Rückgang betrug 3,1% in nur einem Jahr.

Im Zeitraum von Ende 2017 bis Ende 2023 hat die Evangelische Kirche in Deutschland also fast 3 Mio. Mitglieder verloren. Und die Zahlen von 2024 lassen bis Mitte des Jahres erkennen, dass erneut von einem Verlust an Mitgliedern in Höhe von rund 3% ausgegangen werden muss. Damit sind die Annahmen von 2019 für die Projektion der „Freiburger Studie“ durch die Realität völlig überholt. Deswegen überarbeiten die „Freiburger“ ihre Daten immer wieder. Legt man jetzt den Rückgang der letzten Jahre für eine neue Projektion zugrunde, dann ergibt sich z.B. für die EKHN, dass die Halbierung der Kirchenmitgliedschaft im Laufe des Jahres 2042 (!!!!) erreicht sein wird. Und selbst wenn man hofft, dass sich die Zahlen irgendwann etwas abschwächen könnten, wofür im Moment gar nichts spricht, dann muss man konstatieren:

**2045 spätestens ist das neue 2060.**

Fabian Peters, einer der Mitautoren der sogenannten „Freiburger Studie“ und heute Finanzdezernent der württembergischen Landeskirche, hat diese Annahme gegenüber der FAZ gerade bestätigt. Dort wird er am

<sup>25</sup> [Mitgliederzahl und Kirchensteueraufkommen 2023 niedriger als im Vorjahr – EKD](#)

19.8.24 mit folgender Einschätzung wiedergegeben: „Mittlerweile geht Peters eher davon aus, dass dies (sb: die Halbierung) bereits Anfang der 2040er-Jahre der Fall sein wird.“<sup>26</sup>

Man muss sich das verdeutlichen: Als die Freiburger Projektion 2019 veröffentlicht wurde, da waren es noch 41 Jahre bis zur angenommenen Halbierung der Zahlen gegenüber dem Ausgangsjahr 2017.

**Jetzt, Ende 2024, muss man davon ausgehen, dass nur noch knapp 20 Jahre bis zum Eintreten der Halbierung Zeit bleibt.**

### **Weniger Geld:**

Einbußen verzeichnete die evangelische Kirche 2023 auch beim Kirchensteueraufkommen. Laut jüngster Kirchensteuerstatistik lag das Netto-Gesamtaufkommen an Kirchensteuern in 2023 mit ca. 5,9 Milliarden Euro rund 5,3 Prozent unter dem Vorjahresaufkommen. Der Einbruch beim Steueraufkommen war also deutlich höher als der Rückgang der Mitgliederzahlen. Im Vorjahreszeitraum gab es bei diesen Einnahmen noch einen Anstieg von 4,1 Prozent.<sup>27</sup>

Als Gründe nennt Fabian Peters im FAZ-Artikel: „die fortwährend hohen Mitgliederverluste, die Kopplung der Kirchensteuer an die konjunktursensible Einkommensteuer sowie die Inflationsausgleichsprämien, die steuerfrei blieben.“<sup>28</sup>

Angesichts dieser Entwicklung spricht Reinhard Bingener, FAZ-Redakteur, von einer „finanziellen Zeitenwende“<sup>29</sup> in der sich die Evangelische Kirche nun befinde.

Was der finanzielle Einbruch in konkreten Zahlen für einzelne Landeskirchen im Jahr 2023 bedeutet hat, sei hier exemplarisch dargestellt:

„Die **Rheinische Landeskirche** muss im laufenden Jahr mit deutlich weniger Kirchensteuer auskommen als erwartet. Statt 764 Millionen Euro Einnahmen aus der Kirchensteuer werden es nur rund 719 Millionen sein – ein so nicht erwarteter Rückgang um rund sechs Prozent. Ein Minus in ähnlicher Größenordnung zeichnet sich auch für 2024 ab.“<sup>30</sup>

„Die **bayerische Landeskirche** wird in diesem Jahr deutlich weniger Kirchensteuereinnahmen verbuchen als bislang gedacht. Der Haushalt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) für 2023 geht von gut 805 Millionen Euro an Kirchensteuern aus – tatsächlich könnten es aber nur um die 755 Millionen Euro werden.“<sup>31</sup>

In **Württemberg**: „Im vergangenen Jahr gingen 38 Millionen Euro weniger Kirchensteuer als erwartet ein, im laufenden Jahr wird das Defizit ähnlich aussehen.“<sup>32</sup>

Man darf gespannt sein, zu welchen Konsequenzen die „finanzielle Zeitenwende“ führen wird, ein „weiter so“ kann es in jedem Fall nicht mehr geben.

---

<sup>26</sup> [Weniger Einnahmen: Die Kirchen unter Sparzwang \(msn.com\)](#)

<sup>27</sup> [Mitgliederzahl und Kirchensteueraufkommen 2023 niedriger als im Vorjahr – EKD](#)

<sup>28</sup> [Weniger Einnahmen: Die Kirchen unter Sparzwang \(msn.com\)](#)

<sup>29</sup> ebenda

<sup>30</sup> [Evangelische Kirche: 45 Millionen Euro fehlen im Etat 2023 \(nrz.de\)](#)

<sup>31</sup> [Landeskirchen-Finanzchef rechnet für 2023 mit einer schwarzen Null | Evangelische Zeitung \(evangelische-zeitung.de\)](#)

<sup>32</sup> [Württembergs Protestanten droht harter Sparkurs | evangelisch.de](#)

## Klimaschutz unbezahlbar?

In allen Landeskirchen ist die Frage nach dem Klimaschutz längst in den Mittelpunkt gerückt. 2023 und 2024 wurden bzw. werden in nahezu allen Gliedkirchen Klimaschutzgesetze verabschiedet. Die meisten Landeskirchen schließen sich in ihren Gesetzen den allgemeinen Klimaschutzzielen der EKD an, die in Satz 1 so gefasst sind.

### *„Allgemeine Klimaschutzziele*

( 1 ) Die Treibhausgasemissionen werden so reduziert, dass ausgehend vom 1. Januar 2023 bis zum 31. Dezember 2035 eine Reduzierung der Treibhausgasemissionen auf 10 vom Hundert erreicht wird.<sup>33</sup>

Es lohnt sich aber genau hinzuschauen. In einigen Landeskirchen gibt es nämlich erhebliche Diskussionen um das Vergleichsjahr 2023. Nimmt man nämlich ein deutliches früheres Jahr als Ausgangspunkt und legt damit höhere Emissionen als Vergleichspunkt fest, dann sind 10% davon in 2035 ein Mehr an Emissionen, die man als Kirche noch freisetzen „darf“. So kann man die Vorgabe am einfachsten abschwächen. In der badischen Landeskirche jedenfalls ist folgendes beschlossen worden:

„Welches Klimaschutzziel hat sich die Landeskirche gesetzt?

Die Landeskirche soll bis zum Jahr 2040 CO<sub>2</sub>-Neutralität erreichen. Das bedeutet, dass sie mindestens 95 Prozent ihrer CO<sub>2</sub>- Emissionen im Vergleich zum Basisjahr 2005 reduziert und die Energieeffizienz der im kirchlichen Bestand verbleibenden Gebäude deutlich erhöht.

Was bedeutet das Klimaschutzgesetz künftig für kirchliche Gebäude?

Die Gebäude, die wir behalten, müssen alle klimaneutral werden. Das gilt auch für solche Gebäude, die landeskirchlich nicht mehr mitfinanziert, aber weiter genutzt werden. Wenn die Bezirkskonzepte für ekiba2032 Ende 2023 vorliegen, werden wir die 30 Prozent „grünen“ Gebäude kennen, die auf jeden Fall erhalten bleiben, und können in die Planung zur Erreichung der Klimaneutralität bis 2040 gehen.<sup>34</sup>

Noch wichtiger als das Basisjahr ist aber folgende Beobachtung: KEINE Landeskirche kann belastbare Aussagen zur Frage der Finanzierbarkeit dieser Gesetze machen, ja, man vermeidet es sogar weithin, den finanziellen Aufwand an benötigten Investitionen auch nur annähernd zu benennen. Es werden also Gesetze beschlossen, die eigentlich nicht mehr sind als Absichtserklärungen und die bei der erwartbaren Nichterfüllung zu erheblichen Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlusten führen werden. Es verwundert, dass die Synoden solche Gesetze beschließen.

Dabei ist unstrittig, dass die Gebäudefrage beim Erreichen der Klimaschutzziele eine zentrale Rolle einnimmt. Die badische Landeskirche hat in ihrem Prozess mit ihrem weiten Blick voraus schon immer betont, dass man in 2040 nicht einmal 50% der Gebäude von heute wird unterhalten können. Ähnliche Aussagen kommen aus der EKKW und weiteren Landeskirchen. Die EKHN dagegen glaubt, ihre ehrgeizigen Ziele im Klimaschutz verbinden zu können mit der geringsten Verringerung der Gebäudelast bis 2035. Und nur die Bayern haben es vor wenigen Jahren unternommen, den Investitionsaufwand für ihr Klimaschutzziel unter der (ehrgeizigen) Voraussetzung zu berechnen, dass man 2035 nur noch die Hälfte der Gebäude würde unterhalten müssen. Herausgekommen ist vor einigen Jahren die Summe von 800 Millionen Euro an Investitionskosten, die heute aber sicher schon längst als deutlich zu niedrig anzunehmen ist. Aufgrund des

---

<sup>33</sup> [Geltendes Recht: 8.30 Richtlinie der EKD zur Erreichung der Netto-Treibhausgasneutralität \(Klimaschutzrichtlinie-EKD\) - Kirchenrecht Online-Nachschlagewerk | Union Ev. Kirchen in der EKD \(kirchenrecht-uek.de\)](#)

<sup>34</sup> [EKI 4-23 Umschlag.pdf \(ekiba.de\), Seite 6](#)

Rückgangs der Kirchensteuern ist es aber auch dort nicht mehr möglich eine belastbare Aussage zur Finanzierbarkeit vorzulegen. Die Nordkirche hat in einer eindrücklichen digitalen Veranstaltung im Mai 24 ebenfalls Zahlen vorgelegt. Sie hat ja das sehr ehrgeizige Ziel schon bis 2035 treibhausgasneutral unterwegs zu sein.<sup>35</sup> Laut ersten Berechnungen, die auf dieser Veranstaltung genannt wurden, müssten zum Erreichen des Ziels aber jährlich 60 Mio. Euro an Investitionen getätigt werden. Zum Vergleich: Der Haushalt der Nordkirche weist ca. 550 Mio. an Kirchensteuereinnahmen aus. Mit einem deutlichen Rückgang der Kirchensteuer muss dort spätestens ab dem Jahr 2028 gerechnet werden. Die Vortragenden selbst haben denn auch auf die enorme Belastung hingewiesen. Vorbildlich finde ich aber, dass hier klargemacht wurde, dass eine Prioritätenentscheidung bezüglich des Ressourceneinsatzes notwendig ist, um solch ein Gesetz auszuführen.

Es passt also leider so gar nicht zusammen: Auf der einen Seite wächst der Druck durch stagnierende oder sogar sinkende Kirchensteuereinnahmen, auf der anderen Seite stehen die Landeskirchen vor den größten Investitionen, die sie eigentlich auf den Weg bringen müssten, um ihre Klimaschutzziele zu erreichen. Und auch das würden sie nur über eine sehr hohe Verringerung der Gebäudelast erreichen, was wiederum die Prozesse vor Ort sehr belastet. Dennoch oder gerade deswegen ist es aber erforderlich, hier die Tatsachen auf den Tisch zu legen. Mittel- und langfristig wäre es fahrlässig, die Herausforderungen zu verschweigen oder nur scheinbar zu benennen. Man kann nur hoffen, dass spätestens die Synoden ganz kritisch nachfragen und auf volle Transparenz bestehen bzw. alle der Nordkirche nacheifern, die die volle Transparenz gewährleisten möchte.

### **Fachkräftemangel**

Zum Thema Fachkräftemangel und den sich daraus ergebenden Herausforderungen braucht es an der Stelle keine weiteren Erläuterungen. Er ist überall spürbar. Ich verweise an dieser Stelle nur auf Presseberichte in Wort und Bild und führe dann an, wie die Landeskirche von Braunschweig an einer zentralen Stelle schon reagiert hat.

[Seelsorger gesucht: Fachkräftemangel in den Kirchen | BR24](#)

[Kirchen Pfarrermangel | Suche nach Personal | MDR.DE](#)

[Kirche rückt zusammen \(hna.de\)](#)

[Fachkräftemangel beherrscht Kreissynode des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises - OM online \(om-online.de\)](#)

[Mit PiA gegen den Fachkräftemangel \(diakoniewuppertal.de\)](#)

[Denn wir wissen nicht, wer es tut! - 23. Diakonische Konferenz beschäftigt sich mit Fachkräftemangel - Diakonisches Werk Bonn \(diakonischeswerk-bonn.de\)](#)

Der Leiter der Finanzabteilung bei Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Dr. Jörg Mayer, hat in einem Beitrag auf seinem LinkedIn Account am 11. Juni 2024 folgendes zum Thema „Fachkräftemangel“ bemerkt:

---

<sup>35</sup> <https://nordkirche-klimaportal.de/>

„Fachkräftemangel gibts auch bei der Kirche! Unsere Landessynode hat entschieden, dass wir Pfarrstellen auch mit anderen Berufsgruppen besetzen können, wenn wir keine (!) Pfarrpersonen finden: Ein Meilenstein!!!

\* Wie sind wir vorgegangen: Wir haben die Aufgaben und Arbeitsanforderungen für Pfarrer/innen untersucht und drei große Schwerpunkte herausgearbeitet: 1) Verkündigung und Seelsorge, 2) Verwaltung und Geschäftsführung, 3) Gebäudemanagement.

\* Pfarrer/innen sind insbesondere für Verkündigung und Seelsorge hoch spezialisiert. Weniger stark für die 2 anderen Aufgaben.

\* Wir haben Erprobungsräume ausgewählt, und die bisherigen Aufgaben von Pfarrpersonen aufgeteilt:

- Regiomanager/in mit Geschäftsführungsaufgaben für die Gemeinde,
- Gebäudemanager/in, der/die sich um die Liegenschaften kümmern,
- Diakon/in, die/der den Verkündigungsdienst übernimmt.

\* All das unter wissenschaftlicher Begleitung durch das Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SI-EKD), das in einer Zwischenevaluation festgestellt hat, dass unser Modell sehr gut funktioniert!

\* Die vorhandenen Pfarrer/innen können sich dadurch stärker auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren, haben mehr Zeit für Verkündigung und Seelsorge und sind von Verwaltung und Gebäudemanagement entlastet!“

#### **4.) Die Kirchenleitungen reagieren (noch) nicht angemessen**

Als ich im September 2021 zum ersten Mal „Landeskirchen unterwegs“ geschrieben habe, da lautete meine grundlegende Beobachtung, aber auch Hypothese:

„Wenn man nun die verschiedenen Landeskirchen mit ihren Prozessen abschließend miteinander vergleicht, dann merkt man schnell, dass es mit unterschiedlicher Gewichtung letztlich immer um zwei Pole geht:

Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung (Einsparungen)

Meine grundlegende Behauptung an dieser Stelle lautet: Beides zusammen in einer guten Balance haltend zu „machen“, d.h. vor allem zu „entscheiden“, ist eine noch völlig ungelöste Aufgabe. Und ob und wie die „Organisation“ Kirche in ihrer momentanen Verfasstheit dies überhaupt bewältigen kann, halte ich für die drängendste Frage.“<sup>36</sup>

Jetzt, drei Jahre später, nehme ich wahr, dass die ersten Landeskirchen die Balance zwischen Kirchenentwicklung und Ressourcensteuerung nicht mehr halten können, weil sie offenbar gezwungen sind, schnell zu Einsparungen zu kommen. Das aber hat Folgen für die Möglichkeiten einer Kirchenentwicklung.

**Vier Wahrnehmungen** möchte ich an den Anfang stellen und dann mit Beispielen belegen.

##### **1.) Mich überrascht die Überraschung**

Die Entwicklungen der letzten Monate können doch eigentlich niemanden überraschen. Ich habe im Herbst 2021 in meiner Wahrnehmung der Leitungen verschiedener Landeskirchen als Resümee folgendes geschrieben:

---

<sup>36</sup> LU I, Seite 21

„Die Entwicklung der Spätmoderne, die Veränderung der Lebensweisen und Lebenseinstellungen in unserer westlichen Welt, die z.B. der Soziologe Andreas Reckwitz in „Gesellschaft der Singularitäten“ eindrücklich beschreibt und die sich seit rund 30 Jahren vollzieht, hat auch und gerade für alle Institutionen gewaltige Auswirkungen. Nicht zuletzt deshalb kann das SI der EKD auf seiner letzten Jahrestagung seine neueste Untersuchung zum Kirchaustrittsverhalten mit der Frage abschließen, ob wir eine „einsetzende Sogwirkung in Richtung einer säkularen Mehrheitskultur“ erleben und also z.B. die Annahmen der sogenannten Freiburger Studie über die Höhe der Austrittszahlen sich nicht als viel zu optimistisch herausstellen werden? Ich bin mir sicher, dass dies so sein wird.“<sup>37</sup>

Oder auch:

„Die anstehende Transformationsnotwendigkeit wird aus meiner Sicht weder in ihrer Tiefe noch in ihrem zeitlichen Verlauf richtig eingeschätzt.“<sup>38</sup>

Ich möchte betonen, dass man sehr wohl hoffen kann, dass es nicht so schlimm weitergeht oder sogar noch schlimmer kommen wird. Planungen für die Zukunft einer Organisation darf man aber nicht auf Hoffnung aufbauen, sondern nur auf Erkenntnisse, die sich begründet darstellen lassen. Wenn es dann besser wird als gedacht, ist das weit weniger problematisch als auf zu guten Annahmen jetzt Umstrukturierungen und Ausgaben zu planen.

## **2.) Es wird nicht gemeinsam vorgegangen**

Die fast überall festzustellende größere Not führt bislang nicht zu einem gemeinsamen Nachdenken, geschweige denn zu einem gemeinsamen Handeln der Landeskirchen. Einzelne Synodale mahnen das während Synodaltagungen immer mal wieder an, werden aber nicht gehört. Prozesse, strategische Ziele und Maßnahmen werden nicht aufeinander abgestimmt. „Man“ versucht, je nach Landeskirche mit eigenen Wegen den Problemen zu begegnen, man denkt weithin nur für sich.

## **3.) Die Verhaltensmuster gleichen denen in der Politik**

In verschiedenen Landeskirchen kann man ähnliche Verhaltensmuster feststellen wie in der Politik: Finden Wechsel in leitenden Ämtern statt, kommen von den neuen Führungspersonen alsbald „Hiobsbotschaften“ über den Zustand der Finanzen. Das erinnert an Muster aus der Politik, wonach man Grausamkeiten gleich zu Beginn einer Amtsperiode begehen sollte. Rigorose Prozesse und Einsparprogramme werden aufgesetzt. Ich will das gar nicht kritisieren oder in Abrede stellen. Allerdings: Die Frage nach einer Kirchenentwicklung tritt gegenüber der Notwendigkeit schnell zu sparen dann völlig in den Hintergrund.

## **4.) Die Frage nach Verantwortlichkeiten für Versäumnisse der Vergangenheit wird nicht gestellt**

„Wir müssen heute die Versäumnisse von gestern auffüllen, damit wir morgen weniger Verpflichtungen haben“, so wird Fabian Peters in dem FAZ-Artikel zitiert.<sup>39</sup> Konkreter wird über die vergangenen - Versäumnisse nicht gesprochen. Was hat denn dazu geführt, dass man z.B. nicht frühzeitiger Weichen anders gestellt hat? Welche Strukturen, Gremien oder Personen haben hier denn falsche Entscheidungen getroffen und was ließe sich daraus für Gegenwart und Zukunft lernen? Das sind doch wichtige Fragestellungen, damit vergleichbare Probleme nicht erneut auftreten. Darüber erfährt man aber nichts bzw. man kann auch nicht erkennen, dass Verantwortlichkeiten bewusst benannt und dann eventuell verändert werden, um zukünftige Wiederholungen abzuwenden.

---

<sup>37</sup> [Notwendige Verunsicherungen zu Transformationsprozessen der Landeskirchen \(6\).pdf](#), Seite 3

<sup>38</sup> ebenda, Seite 5

<sup>39</sup> [Weniger Einnahmen: Die Kirchen unter Sparzwang \(msn.com\)](#)



Die folgenden Vorgehensweisen sprechen Bände:

## **Schnelle Einsparung mit großen Folgen**

### **„EKKW: Entscheidungen zu Besoldung und Diakonie-Finanzierung Landessynode verabschiedet Doppelhaushalt 2024/2025**

Die Landessynode hat den Haushalt für die kommenden beiden Jahre verabschiedet, aber auch weiterreichende Entscheidungen getroffen: So wurde entschieden, die Zuweisung an die Diakonie Hessen um 30 Prozent zu kürzen und die Besoldungserhöhung für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Kirchenbeamte nicht in vollem Umfang zu übernehmen.<sup>40</sup>

### **„Besoldung: Bemessungssatz von 97 Prozent**

Nach intensiver Debatte und Kritik aus Teilen der Pfarrerschaft haben die Synodalen dem Gesetzesvorschlag zugestimmt, die Aufwendung bei der Besoldung der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Kirchenbeamtinnen und -beamten anzupassen. Zum Hintergrund: Die Landeskirche orientiert sich bei der Beamten- und Pfarrbesoldung an der Bundesbesoldung. Zum 1. März 2024 steht eine Besoldungserhöhung an.

Durch die beschlossene Einführung eines Bemessungssatzes von 97 Prozent könne der landeskirchliche Haushalt nun um 3 Mio. Euro pro Jahr entlastet werden, erläuterte Vizepräsidentin Apel. In Summe seien dies für die beiden Haushaltsjahre rund 6 Mio. Euro, was das veranschlagte Defizit des Doppelhaushalts fast ausgleichen könne. Sie sieht zudem eine entlastende Wirkung für alle nachfolgenden Haushaltsjahre. (29.11.2023)<sup>41</sup>

In der synodalen Diskussion wurde deutlich, dass die Leitung der EKKW diesen Vorschlag nicht mit anderen Landeskirchen abgestimmt hat und ihn auch in der EKKW erst relativ kurzfristig vorher veröffentlicht hat. Offenbar, und das muss man natürlich sehr ernst nehmen, wollte man unbedingt eine noch höhere Rücklagenentnahme zum Haushaltsausgleich vermeiden. Die durch diese Maßnahme erfolgte Entlastung des Doppelhaushalts um jeweils 2 Mio per anno ist ohne Frage sehr wichtig gewesen. Für mich als Außenstehenden hat dieses Vorgehen aber auch den Eindruck vermittelt, dass es sich um eine Notmaßnahme handelt für die man auch Kollateralschäden in Kauf genommen hat. Alleingänge dieser Art sollten doch sicher eine ultima ratio sein in einer Zeit, in der Vikar\*innen und Theologiestudierende sich sehr genau aussuchen können, in welcher Landeskirche sie arbeiten wollen. Aus den vielen auch auf der Synode zu Gehör kommenden Rückmeldungen konnte man immer wieder vernehmen, dass solch ein Vorgehen dauerhaft Misstrauen in Verlässlichkeit und Vertrauen von Leitung mit sich bringen kann, und daran kann ja niemanden gelegen sein.

## **Prozesse, in denen die notwendige Balance verloren geht**

Im Folgenden schildere ich Prozesse, die meiner Meinung nach einerseits eine Überforderung der beteiligten Systeme mit sich bringen und andererseits die notwendige Balance zwischen Fragen der Kirchenentwicklung auf der einen und Fragen der Einsparungen, der Ressourcensteuerung auf der anderen Seite aus den Fugen geraten lässt. Schnell geht es dann vor allem oder gar einzig und allein um schnell zu generierende Einsparungen.

---

<sup>40</sup> [EKKW Website: Landessynode verabschiedet Doppelhaushalt 2024/2025](#)

<sup>41</sup> Ebenda

## Württemberg:

### „GESUCHT: EINE MILLIARDE EURO

Württembergs Protestanten droht harter Sparkurs

Der Betrag klingt aberwitzig: Eine Milliarde Euro muss die Evangelische Landeskirche in Württemberg in den kommenden Jahren einsparen. Das wird weitreichende Folgen haben.

In Württembergs evangelischer Landeskirche rumort es. Oberkirchenrat und Synode wollen innerhalb einer Dekade rund eine Milliarde Euro sparen. Geld, das für Pensionen und Krankenbeihilfe zurückgelegt werden muss und damit nicht mehr für die tägliche Arbeit zur Verfügung steht. Im Hintergrund kursiert bereits eine "Streichliste" mit Sparvorschlägen. Doch wie konnte es so weit kommen, dass urplötzlich eine solche Riesensumme zurückgelegt werden muss?

Oberkirchenrat Fabian Peters, promovierter Volkswirt und seit 1. Mai dieses Jahres Finanzchef der Landeskirche, erklärt diesen dramatischen Schritt damit, dass man in Württemberg den Abwärtstrend lange unterschätzt habe. Die abflauende Konjunktur etwa, die sich sofort in der Kirchenkasse bemerkbar macht, weil die Kirchensteuer unmittelbar an der Lohn- und Einkommensteuer hängt. Dazu Mitgliederschwund und demografische Entwicklung, die die Zahl steuerzahlender Kirchenmitglieder abnehmen lassen. Im vergangenen Jahr gingen 38 Millionen Euro weniger Kirchensteuer als erwartet ein, im laufenden Jahr wird das Defizit ähnlich aussehen.

.....

Das heißt: Es fehlt noch eine Milliarde - und genau die soll nun in neun bis zwölf Jahren zusammengespart werden.<sup>42</sup>

Auf seinem LinkedIn Account schrieb Peters selbst am 15.8.24:

„Es sind schon gewaltige Umbrüche, die da auf uns zukommen. Vor uns liegen Einsparungen, die weh tun werden. Mit diesen harten Einschnitten wollen wir gleichzeitig auch finanzielle Freiräume für morgen schaffen. So ermöglichen wir künftigen Generationen die Kirche von morgen frei von Verpflichtungen der Vergangenheit so zu gestalten, wie es dann nötig und gewünscht ist – vermutlich anders als heute. Wir sparen die Kirche nicht kaputt. Wir machen sie zukunftsfest.“

Oberkirchenrat Peters ist kaum 100 Tage im Amt und muss, wie er nun selbst gegenüber der FAZ geäußert hat, Versäumnisse der Vergangenheit aufarbeiten. Dabei, und das ist für mich das Problem, gerät der Aspekt der inhaltlichen Kirchenentwicklung, also der Antworten auf die Frage: Wie wollen wir Kirche sein? völlig in den Hintergrund. Ihm geht es um Generationengerechtigkeit, ein hohes Gut, das offenbar in Württemberg in der Vergangenheit nicht ausreichend berücksichtigt worden ist. Die Diskussionen in Württemberg werden über Jahre hinweg aber nun nur ein Thema kennen: die Streichliste. Die Diktion von Peters, „Einsparungen, die weh tun“ lässt außer der Frage der Generationengerechtigkeit eben keinen weiteren Aspekt von „Wie wollen wir Kirche sein?“ erkennen. Dadurch aber könnte die Debatte einseitig von Druck und Gegendruck geprägt werden und sich die vermeintlich stärkeren Lobbyisten durchsetzen. Es wird spannend sein zu sehen, ob und wie die einzelnen Fraktionen, sich genau als Lobbyisten für eine je eigene Überzeugung betätigen werden. Wer wird sich für das Ganze einsetzen und nicht nur für einen Teil vom Ganzen. Das ist, so eine Behauptung von mir, in einer Landeskirche, die ihre Synodalen in Urwahl bestimmt und die sich in verschiedenen Fraktionen zusammenfinden, noch schwerer als anderswo. Überhaupt wäre es spannend zu überprüfen, ob die Fraktionsbildung in Württemberg in der Vergangenheit eine vorausschauende Einsparpolitik eher erschwert hat. Meine unbelegte Vermutung ist, dass es für den Oberkirchenrat schwerer ist, allen Fraktionen mit ihren unterschiedlichen Perspektiven gerecht zu werden und eine Verteilmentalität dadurch eher verstärkt wird.

---

<sup>42</sup> [Württembergs Protestanten droht harter Sparkurs | evangelisch.de](https://www.evangelisch.de/wuerttemberg-protestanten-droht-harter-sparkurs)

## **Pfälzer Landeskirche:**

„Offiziell begonnen hat der Prio-Prozess mit dem Beschluss der Landessynode im November 2023. Zu Beginn des Prozesses steht eine mehr als einjährige Arbeitsphase in Fachgruppen, die für unterschiedliche Handlungsfelder der Landeskirche Szenarien für das Jahr 2035 erarbeiten.

Im Mai 2025 wird die Landessynode aus den unterschiedlichen Szenarien eine Auswahl treffen, zwischen einzelnen Maßnahmen und Bereichen priorisieren und entsprechende Beschlüsse fassen.

In den folgenden Jahren werden die einzelnen Arbeitsbereiche dann an die Umsetzung der Beschlüsse gehen, sodass im Jahr 2035 alle angestrebten Ziele erreicht werden.

....

Fest stehen zunächst drei Zahlen als Rahmen für den Prozess: 45%, 60%, 75%. Für jeden Bereich der Landeskirche werden in den kommenden Monaten haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, Synodale, Expertinnen und Experten überlegen, wie die Arbeit für das jeweilige Aufgabenfeld im Jahr 2035 mit einem verbleibenden Budget von 55%, 40% bzw. 25% aufgebaut sein kann. Daraus werden Szenarien abgeleitet, aus denen die Landessynode im Mai 2025 ein Gesamtpaket zusammenstellt.

Deshalb ist das eigentliche Ziel der ersten 18 Monate des Prozesses, Ziele zu erarbeiten, zu diskutieren und dann festzulegen. Denn auch wenn im Mai 2025 viele Entscheidungen getroffen werden: Die Hauptarbeit des Prozesses, die Umsetzung der Entscheidungen liegt dann noch vor uns.“<sup>43</sup>

In den Papieren zum Prozess finde ich keinen Hinweis darauf, dass die Pfälzer Landeskirche davon ausgehen muss, im Jahr 2045 nur noch über 260.000 Gemeindeglieder zu verfügen. Weil die Finanzkraft dieser Landeskirche unverschuldet als eher gering einzuschätzen ist, wäre es aus meiner Sicht nur folgerichtig, sich in Prozessabläufen und Zielsetzungen eng mit dem Rheinland, Baden oder Hessen-Nassau abzustimmen.

Gleichzeitig ist zu bemerken, dass eine Landeskirche, die erst sehr spät einen umfassenden Prozess aufsetzt, ihn dann mit Szenarien belegt, die bis zu 75% Kürzung gehen sollen, aus meiner Sicht nicht in der Lage sein wird, innerhalb von nur 18 Monaten gute Entscheidungen über die Gestalt der Landeskirche bis ins Jahr 2035 zu treffen. Ich fürchte, dass die Organisation, die Gremien, die beteiligten Menschen hier völlig überfordert sein werden. Und auch hier stellt sich mir die Frage: Warum erst jetzt dieser Prozess? Und warum muss er dann so schnell zu Entscheidungen kommen? Besteht nicht die Gefahr, dass gerade diese Geschwindigkeit kaum Zeit lässt, Fragen einer guten Kirchenentwicklung gut zu bedenken und zu befördern, sondern stattdessen auch hier vor allem Fragen von notwendigen Kürzungen und Streichungen die Diskussion und vor allem auch jegliches Denken bestimmen werden.

## **Westfalen:**

„Die Evangelische Kirche von Westfalen hat umfangreiche Sparmaßnahmen auf den Weg gebracht, um spätestens für das Jahr 2028 einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen zu können. Die Landessynode befürwortete am Samstag zum Abschluss ihrer Beratungen in Bielefeld ein Sparpaket der Kirchenleitung, das jährliche Ausgabenkürzungen von mindestens 8,8 Millionen Euro vorsieht.

Die Priorisierungen sollen weiterverfolgt und das Haushaltssicherungskonzept bei der nächsten Synode im November offiziell verabschiedet werden. Die ins Auge gefassten Sparmaßnahmen sehen eine Verringerung der Personal- und Sachkosten im Landeskirchenamt um ein Fünftel vor, dies soll sechs Millionen Euro

---

<sup>43</sup> [Priorisierungsprozess | Evangelische Kirche der Pfalz \(evkirchepfalz.de\)](https://www.evkirchepfalz.de)

einsparen. Auch im Bereich der landeskirchlichen Ämter und Werke sowie bei Zuschüssen etwa für kirchennahe Institutionen oder Projekte sollen die Ausgaben insgesamt um 20 Prozent gesenkt werden, dies entspricht Kürzungen von insgesamt knapp zwei Millionen Euro.

Wegen eines Finanzlochs von 14,4 Millionen Euro hatte der Landessynode im vergangenen November kein genehmigungsfähiger Haushalt vorgelegt werden können. Durch verschiedene Maßnahmen wurde das Defizit vorerst auf knapp 8,8 Millionen Euro reduziert. Um mindestens diesen Betrag sollen die Ausgaben durch das Sanierungskonzept bis Ende 2027 dauerhaft gekürzt werden, in diesem Jahr ist noch der Griff in die Rücklagen nötig.

Sinkende Kirchensteuereinnahmen, aber auch strukturelle Probleme aus der Vergangenheit, hatten zum Haushaltsdefizit geführt, das auf der Frühjahrstagung der Landessynode der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) diskutiert wurde. Im Einzelnen sollen nun der Kirchensteuereinsatz sowohl für die Arbeit des Bielefelder Landeskirchenamtes als auch für alle weiteren landeskirchlichen Ämter und Einrichtungen bis 2027 um 20 Prozent gekürzt werden. Ebenfalls um 20 Prozent reduziert werden alle Zuschüsse, die die westfälische Landeskirche an unterschiedlichen Stellen dauerhaft gewährt. Ausgenommen sind lediglich solche Leistungen, die gesetzlich verpflichtend sind.

Wesentliches Element des Haushaltssicherungsprozesses wird nach Überzeugung der Synode eine Reorganisation des Landeskirchenamtes in Bielefeld sein. "Hier, am Hauptsitz der Landeskirche, müssen alle Aufgaben, die bisher zentral für die westfälische Kirche vorgehalten werden, in zukunftsorientierter Weise neu zugeschnitten werden", heißt es in der Pressemitteilung des Landeskirchenamtes. Die künftige Struktur des Kirchenamtes soll jedoch weder zum Verlust wesentlicher landeskirchlicher Dienste noch zu betriebsbedingten Kündigungen führen.<sup>44</sup>

Auch jetzt sei wieder die Frage erlaubt, warum es offenbar erst eines nicht mehr genehmigungsfähigen Haushaltes bedurfte, um die notwendige Ressourcensteuerung endlich effektiv anzugehen? Von Westfalen kann man im Moment lernen, wie lang der Bremsweg selbst dann noch war, als man schon keinen genehmigungsfähigen Haushalt mehr hatte. Erst 2028 soll es wieder einen Haushalt geben, der ohne Entnahme aus den Rücklagen auskommt. Und auch hier muss man vermuten, dass Fragen der Kirchenentwicklung unter die Räder kommen.

Allen bisherigen und folgenden Beispielen ist gemein, dass die Leitungen von Kirche Organisationsnotwendigkeiten entweder nicht ausreichend sehen oder sie unterschätzen und erst dann reagieren, wenn ein ruhiges Vordenken kaum mehr möglich ist.

### **Nicht aufeinander abgestimmte Prozesse:**

Die EKHN wird in 2045 noch maximal 770.000 Gemeindemitglieder haben, die EKKW 420.000. Anstatt Prozesse der beiden Nachbarkirchen schon längst eng aufeinander zu beziehen und Entwicklungen aufeinander abzustimmen, „entfernen“ sich die beiden benachbarten Landeskirchen durch unterschiedliche gelagerte Entscheidungen in wichtigen Bereichen voneinander:

	<b>EKHN</b>	<b>EKKW</b>
Lohngefüge:	100% Bundesbeamtenbesoldung	97% seit März 2024

---

<sup>44</sup> <https://www.evangelisch.de/inhalte/229410/05-05-2024/sinkende-kirchensteuereinnahmen-strikter-sparkurs-der-westfaelische-kirche>

Öffentlich-rechtliche Dienstverhältnisse	(noch) nicht in Frage gestellt	Debatte um Zukunftsfähigkeit mit Personalbericht vor Synode In 2024 ausdrücklich eröffnet <sup>45</sup>
Gebäude	Reduzierung der Bauunterhaltungslast um mindestens 20% <sup>46</sup>	nur 30% der Gebäude sind antragsberechtigt für kirchl. Bauunterhaltungsmittel, Mittel- bis langfristig sind 50% der Kosten einzusparen <sup>47</sup>
Digitalisierung	kostenlose Nutzung des EKHN-Portal	kostenlose Nutzung von churchdesk <sup>48</sup>

An dieser Stelle soll ausdrücklich bemerkt werden, dass die Leitung der EKKW wichtige weiße Elefanten benennt, wenn sie die Zukunftsfähigkeit der öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse aus mehrererlei Gründen hinterfragt. Diese Leitung hat hierbei jetzt sehr wohl betont, dass man sich in dieser ganz wichtigen Zukunftsfrage um eine Abstimmung mit anderen Landeskirchen bemühe. Das ist sehr, sehr wichtig, denn hier braucht es eine zumindest intensive und von Zukunftsfragen bestimmte Diskussion und kein „ideologisches Festklammern“ an einer Vergangenheit, die sich eventuell nicht mehr bewährt.

Der kurzfristig eingeleitete Sparprozess bezüglich der Gehälter und die Infragestellung der öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse kommen übrigens auch hier von Leitungspersonen, die erst seit kurzem im Amt sind. Sie drängen förmlich auf einen anderen Kurs.

Interessant ist, was Reinhard Bingener von der FAZ dazu schreibt:

„Andere Landeskirchen verfolgen zudem die Gedankenspiele in Kurhessen-Waldeck sehr aufmerksam, Pfarrer künftig nicht mehr zu verbeamten, sondern anzustellen. Damit ginge die Kirche Versorgungslasten aus dem Weg.

Für den Nachwuchs bedeutet ein solcher Systemwechsel finanzielle Nachteile und weniger Sicherheit, aber auch mehr Flexibilität, zeitweilig in anderen Bereichen zu arbeiten. Prälat Burkhard zur Nieden, der als Treiber der Veränderungen gilt, sagt, man bleibe in engem Austausch mit der EKD. Zugleich sei es aber „wichtig, dass Bewegung ins Spiel kommt.“<sup>49</sup>

## **Wohin wollen wir denn überhaupt? Von Bildern und Zielen**

Die Nordkirche ist mit sich im Diskurs und lässt sich dabei jeden Monat von Interessierten in die Karten schauen. Dann nämlich findet eine Digitalveranstaltung statt, in denen, so mein Eindruck, offen über den Prozess und vor allem über die Diskussionslage im Prozess geredet wird. Also war ich im Mai dabei, als es um folgende Thematik ging:

<sup>45</sup> [EKKW Website: EKKW richtet Personalpolitik neu aus - Künftig deutlich weniger Pfarrerinnen und Pfarrer](#)

<sup>46</sup> [PowerPoint-Präsentation \(ekhn.de\)](#), Seite 7

<sup>47</sup> [EKKW Website: Gebäudestrategieprozess: Zahl der kirchlichen Gebäude kommt auf den Prüfstand](#)

<sup>48</sup> [EKKW Website: EKKW führt digitale Plattform für Gemeinden ein](#)

<sup>49</sup> [Weniger Einnahmen: Die Kirchen unter Sparzwang \(msn.com\)](#)

»Kurs setzen mit zukunftsfähigen Finanzstrategien«  
10. Zukunftsprozess kompakt

Von den Vortragenden wurden Szenarien für Ziele in der Nordkirche vorgetragen, die klare und einschneidende Prioritätensetzungen mit sich bringen sollen. Eine Aussage war besonders eindrücklich: „Im Moment haben wir noch keine Ziele.“ Genau das aber soll sich ändern und die Synode dort zu Richtungsentscheidungen kommen, die dann auch große Geldverschiebungen und einen verstärkten Personaleinsatz mit sich bringen werden. Anderes wird dann aber auch nicht mehr wie bisher fortgeführt.

Neben der Basisvariante „Weiter so wie bisher“, gibt es in der Diskussion dort die Variante „alle Aufgaben und Dienste in die Gemeinden“, oder „wir stärken vor allem die Kirchenmusik und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ oder „wir schaffen ca. 120 Zentren an guten Orten und konzentrieren dort die kirchliche Arbeit“ oder „wir stärken das gemeinediakonische Profil“. Entschieden ist noch gar nichts, ganz im Gegenteil. Diese monatlich stattfindenden Formate sollen ja dem Diskussionsprozess dienen. Wichtig ist: Die Nordkirche soll nicht einfach so weitermachen wie bisher, sondern sich auf Ziele, auf Schwerpunktsetzungen verständigen. Das halte ich für vorbildlich und gleichzeitig wird spätestens auf der Synode dann deutlich werden, wie schwer solche Entscheidungen sind. Allerdings gibt es keine Alternative zu dem Vorgehen und dem Ausarbeiten von Szenarien. Für mich ist der Versuch zentral, sich über Ziele zu verständigen, die jetzt nicht mehr nur Absichtserklärungen beinhalten dürfen, sondern klare strukturelle und inhaltliche Veränderungen der Arbeit mit sich bringen.

Während die Nordkirche in ihrem Diskurs große Linien beschreibt, aber noch wenig beschlossen hat, hat die EKHN schon wesentliche Strukturveränderungen auf den Weg gebracht. Meine Beobachtung vom Januar 2022 in Landeskirchen unterwegs II stimmt aber nach meiner Meinung mehr denn je:

„Eine Diskussion um das Kirchenbild in der Breite der Landeskirche wurde und wird weder kirchenleitend noch synodal initiiert.“<sup>50</sup>

Eine Stunde durfte die Kirchensynode sich mittlerweile in einer Art „world café“ über Aspekte des Kirchenbildes austauschen, aber diese Stunde hat keinen weiteren Einfluss auf die inhaltliche Diskussion oder die Diskussionskultur gehabt. Es ist ja interessant, dass ekhn2030 ausdrücklich als schmaler Prozess im Jahr 2019 beginnen und eigentlich gar nicht zu großen Umwälzungen führen sollte. Es galt vor allem, die nächste Pfarrstellenbemessung mit einem Rückgang der Stellen von 25% in nur 5 Jahren gut zu meistern. Nach einer großen Dekanatsstrukturreform in den Jahren vor 2019 sollte und wollte man gar nicht so viel verändern, wobei in ekhn2030 die Kürzungsvorgabe von 100 Mio. Euro aufgrund der erhöhten Austrittszahlen schnell auf 140 Mio. Euro stieg. Interessant ist, dass selbst binnen vier Jahren Prozess es bis heute nicht gelungen ist, diese Summe mit realen Einsparungen bis 2030 vollständig zu hinterlegen. Niemand scheint wirklich darauf so zu drängen, dass es auch wirklich angegangen und der Synode endlich einmal komplett berechnet und detailliert aufbereitet wird. Einzelne Pakete und Einsparungen sind längst

---

<sup>50</sup> LU II, Januar 22, Seite 16

beschlossen, anderes aber noch sehr unklar bzw. unbekannt. Das ist zunächst einmal einfach merkwürdig, zumal einzelne Synodale eine vollständige Gesamtübersicht seit Jahren einfordern.

Für mich war 2022 in „Landeskirchen unterwegs Teil II“ die Aussage wichtig: „Es wird spannend sein, ob diese nur vorsichtige Fortschreibung des vorhandenen Kirchenbildes sowohl der Veränderungsdynamik in der Gesellschaft noch gerecht wird, wie auch den Notwendigkeiten entsprechen kann, die mit der Ressourcenverknappung einhergehen.“<sup>51</sup>

2 ½ Jahre später ist für mich die Antwort klar: Diese vorsichtige Fortschreibung hielt und hält der Transformationsdynamik nicht stand, sondern verschafft dem Prozess „ekhn2030“ viele Probleme. Wesentliche, nicht alle, Teile der Kirchenleitung haben die notwendige Transformationstiefe nicht oder zu spät erkannt.

So ist zwar auf der einen Seite mit dem Nachbarschaftsraum und der Errichtung der Verkündigungsteams eine wirkliche Transformation in eine Regio-Lokale Kirche hinein entstanden. Auf der anderen Seite sind Fragen der Zusammensetzung der Leitungsorgane, des Zusammenwirkens von Haupt- und Ehrenamt, der Zusammenarbeit im Verkündigungsteam erst nach und nach und immer noch nicht abschließend gesetzlich geregelt, d.h. viele wichtige Bausteine für den Nachbarschaftsraum sind noch nicht klar geregelt. Das wäre anders gewesen, wenn im Laufe des Prozesses zu den Nachbarschaftsräumen alle Beteiligten von einem ähnlichen Bild und der Bedeutung dieser neuen Struktur ausgegangen wären, wenn dies innerhalb der Leitung und Verwaltung wirklich hätte erarbeitet werden können. Erschwerend kommt hinzu, dass sich die Verwaltungsentwicklung selbst um mindestens ein Jahr verzögert hat. Die dafür eingesetzte Arbeitsgruppe hat im ersten Anlauf keine abstimmungsfähige Vorlage in die Synode einbringen können und die ehemalige Leitung der Kirchenverwaltung hat auch den Zug in Richtung Digitalisierung nie aufs Gleis gesetzt. Jetzt sind die Nachbarschaftsräume schon ein Jahr lang da, aber es fehlen eben wichtige Bausteine für die Entwicklung der Kirche vor Ort. Um nun wenigstens in Verwaltung und Digitalisierung schnell voranzukommen, hat es offenbar eine neue Leitung der Kirchenverwaltung gebraucht, die nun natürlich unter erheblichen Druck steht.

Am gravierendsten empfinde ich aber das Fehlen einer offenen Diskussion über das Pfarrbild und damit zusammenhängend über das Kirchenbild überhaupt, wobei man sich letzteres nicht als ein einziges Bild für alle und von allen vorstellen darf. Es gab im Prozess „ekhn2030“ bislang keine Zeit, keinen Raum darüber wirklich miteinander offen ins Gespräch zu kommen. Ich vermute, auch dazu braucht es nun auf Seiten der theologischen Kirchenleitung einen Neuanfang. Wenigstens darf man das hoffen, denn es ist dringend nötig, aus einer Debatte über Kirchenbilder hin zu weiteren strategischen Entscheidungen über die Organisationsgestalt von Kirche zu kommen. Dazu gehören aber jetzt auch Diskussionen über die Kirchenbilder, über das Pfarrbild, denn beides wird z.B. auch die Zusammenarbeit in den Teams beeinflussen. Es ist eben kein Zufall, dass die Nachbarkirche, die EKKW, die Debatte über die Dienstverhältnisse auch vor dem Hintergrund der Teambildung führt. Was heißt es denn, wenn ein Teil des Teams im Angestelltenverhältnis, ein anderer aber in beamtenähnlichen Verhältnissen arbeitet?

Den Weg der Nordkirche empfinde ich als einen Versuch, auch schwierige Fragen wie die der Priorisierung offen anzugehen. Dann aber muss auch bald entschieden und umgesetzt werden. Diese Landeskirche ruft aber jedenfalls Themen auf, die an anderen Orten noch überhaupt nicht aktiv auf dem Schirm sind: Weitere Beispiele sind eben Kirchensteuer und Mitgliedschaft.

---

<sup>51</sup> ebenda

Anhand des Vorgehens der bayerischen Landeskirche ist mir wichtig zu betonen, dass es jetzt mehr denn je darauf ankommt, solche Entscheidungen nicht allein in vertrauten Formen des Miteinanders anzugehen. Die Bayern haben in Zukunftskonferenzen gute Erfahrungen gemacht, sich über mehrere Tage zusammenzufinden, um über solche Weichenstellungen zu diskutieren. Wichtig war und ist, dass alle kirchenleitenden Organe daran teilgenommen haben. Ich behaupte, dass alle „alten“ Formen der Entscheidungsfindung angesichts der größten Herausforderungen in der Nachkriegszeit mindestens zu ergänzen sind durch neue Formate der Willensbildung. In der EKHN erlebe ich eher, dass solche Neuerungen, solche neuen Formen der Koppelung bislang auf keinen Fall zugelassen werden. Und inhaltlich habe ich bezüglich der Landeskirche in Bayern in fast allen Teilen von „Landeskirchen unterwegs“ schon darauf hingewiesen, dass hier sowohl Entscheidungen über Fragen nach „Wie wollen wir Kirche sein“ getroffen wurden wie auch über ein strukturelles Einsparprogramm von dort 189 Mio. Euro bis zum Jahr 2030. Ob diese Summe allerdings ausreichend ist, um die eventuell auftretenden Defizite bis 2030 auszugleichen, das wird man abwarten müssen.

### **Aufgaben einer Kirchenleitung neu bestimmen**

Auf der Ebene der Gemeinden gerät durch die Stärkung der Regio-Lokalen Kirche vieles in Bewegung. Durch die sich ausbreitende Arbeit in multi- oder inter-professionellen Teams und die zunehmende verbindliche Zusammenarbeit auch der Gemeinden verändert sich Kirche dort stark. Ein Transformationsgeschehen zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass auch Fragen der Leitungsstruktur und Leitungskultur neu beantwortet werden. Das kann man im Moment in vielen Landeskirchen auf der Ebene der Nachbarschafts- oder Kooperationsräume und auch der Dekanate (Kirchenbezirke, Kirchenkreise) erleben. Gerade die Überlegungen zur „Neuansiedelung“ der Körperschaft des öffentlichen Rechts verändert in der Kirche vor Ort viel.

Was bislang für mich noch nicht erkennbar ist, ist eine Neudefinition der Aufgaben einer Kirchenleitung.

In vielen Landeskirchen ist es nicht nur Konsens, sondern auch schon vielfach in der Umsetzung, dass zunehmend Verantwortung mit Rechten und Pflichten auf die Ebene vor allem der Dekanate abgegeben wird. Gerade deswegen muss sich doch auch die Frage nach der Rolle und Bedeutung der Kirchenleitung und auch der zentralen Kirchenverwaltung stellen.

Bei den Verwaltungen ist es so, dass diese in fast allen Landeskirchen längst in die Prozesse einbezogen sind. Auch sie müssen sich wandeln und dabei geht es nicht nur um Einsparungen. Veränderungen im Zuschnitt, in Aufgabenstellungen bis hin zur Frage, ob man alle „Ebenen“ von Verwaltung in Zukunft noch so brauchen kann, sind in der Diskussion. Dabei darf man dann durchaus gespannt sein, ob die Erwartungen in das Einsparpotential am Ende tatsächlich gerechtfertigt sein werden.<sup>52</sup>

Bei den Kirchenleitungen scheint mir das aber anders zu sein. Inwiefern sind sie schon Teil des Transformationsprozesses? Dabei müsste dann auch hier gelten, dass es sowohl um Fragen der Kirchenentwicklung als auch der Ressourcensteuerung, der Einsparung geht. Es darf also auch hier nicht nur darum gehen, dass zwei oder drei Stellen im Bereich der ja sehr unterschiedlich aufgestellten Kirchenleitungen bzw. Leitungsorgane der Landeskirchen gestrichen werden und die Zuständigkeiten auf weniger Stellen verteilt werden. Es geht auch nicht nur um eine Aufgabenkritik im Sinne von „was streichen wir, wenn wir eben weniger Stellen zur Verfügung haben?“ Vor allem müsste es darum gehen, vergleichbar

---

<sup>52</sup> Vergl. das grundlegende Papier für die angestrebte Entwicklung in der EKHN: [54370.pdf \(kirchenrecht-ekhn.de\)](#)



mit den Untersuchungen zur Verwaltungsstruktur zu fragen, welche Leitungsstruktur die Kirche der Zukunft braucht und wer für was dann sinnvollerweise zuständig sein könnte. Ich denke, dass hier die größten Umwälzungen passieren müssen, denn, um das nochmals zu betonen, wenn die Ebene der Regio-Lokalen Kirche deutlich gestärkt wird, dann muss die Kirchenleitung diese auch weitgehend selbständig entscheiden und wirken lassen, wie Kirche vor Ort aufgestellt sein will und welche Schwerpunkte sie bildet. Diese Frage aber ruft zwei besonders große Elefanten im Raum auf den Plan, die nach meiner Ansicht sogar fähig sind, alle anderen Elefanten im Raum in den Schatten zu stellen und damit paradoxerweise erst recht unsichtbar werden.

## 5.) Der Elefant im Raum:<sup>53</sup>



In der bisherigen Darstellung ist deutlich geworden, dass einzelne wichtige Themen wenigstens in einzelnen Landeskirchen „angekommen“ sind. Es ist gut und wichtig, dass die Zahl der Elefanten kleiner wird. Zwei aber, das wird gleich zu zeigen sein, haben eine besondere Bedeutung.

Dass über die „**Kosten des Klimaschutzes**“ viel zu wenig geredet wird, das ist hoffentlich unter Punkt 3 deutlich geworden.

Ausgezeichnet finde ich, dass die EKKW mittlerweile das Thema der „**öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse**“ auch in die synodale Diskussion geholt hat. Ob das Beamtentum in unseren Kirchen noch eine Zukunft hat, das muss diskutiert werden, wenn wir uns über mittel- und langfristige Ziele und Bedingungen unterhalten.

Die Nordkirche ist im Aus- und Ansprechen von Elefanten im Raum sehr gut. Dazu gehört auch das Thema „**Kirchensteuer**“. Zu Beginn des Theologischen Tages 2024 in Ratzeburg zu dieser Thematik stellte die Vorsitzende der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt, sofort klar: „Die Frage der Kirchenfinanzierung ist ein heißes Eisen.“<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> „Der **Elefant im Raum** (auch: „Elefant im Zimmer“) ist eine ursprünglich russische, heute aber vor allem im englischen Sprachraum („elephant in the room“) verbreitete Metapher, die seit der Jahrtausendwende auch im Deutschen an Popularität gewonnen hat. Der Anglizismus bezeichnet ein Problem, das zwar für eine Gruppe von Menschen klar erkennbar und bedeutsam ist, aber von diesen nicht thematisiert wird. Die Gründe für das Schweigen können vielfältiger Natur sein, beispielsweise die Angst vor persönlichen Nachteilen und Repressionen oder die Furcht, jemanden – womöglich Anwesende – zu verletzen, ein Tabu zu brechen oder allgemein ungeschriebene Regeln zu missachten.“ [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_Elefant\\_im\\_Raum](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Elefant_im_Raum)

<sup>54</sup> [Theologischer Tag 2024 in Ratzeburg: Was kommt nach der Kirchensteuer? - nordkirche.de](https://www.nordkirche.de/theologischer-tag-2024-in-ratzeburg-was-kommt-nach-der-kirchensteuer/)

Es lohnt sich, den Pressebericht weiter zu zitieren, denn es wird deutlich, wie wichtig dieses Thema für die gesamte Entwicklung von Kirche ist:

„Nach Überzeugung der Landesbischöfin ist die künftige Finanzierung untrennbar mit der Frage verbunden, wie evangelische Kirche zukünftig sein will. Die Leitende Geistliche der Nordkirche verwies hierbei insbesondere auf zwei Punkte des Zukunftsprozesses, welche die Landessynode als prioritär zu behandelnd benannt hatte: Erstes auf die „Entwicklung neuer Finanzierungsmöglichkeiten in Ergänzung zur Kirchensteuer“ und zweitens auf „Gremien und Entscheidungsstrukturen für Mitglieder öffnen und Beteiligungsmöglichkeiten für Nichtmitglieder prüfen“.

Der Theologische Tag biete dafür einen geschützten Diskursraum. „Eine wachsende Bedeutung des Fundraisings, Kultursteuern anstelle der Kirchensteuer wie z. B. in Italien, Spanien oder Ungarn, kreative Engagement-Formen, digitale Gemeinde- und Verkündigungsformen, Sozialraumorientierung – das und vieles mehr gilt es gegebenenfalls kennenzulernen und zu diskutieren, und zwar im Blick auf ganz konkrete Möglichkeiten und Konsequenzen. Es gilt, zu überlegen, ohne Vorurteil nüchtern abzuwägen, zu rechnen, Modelle zu entwickeln und zu diskutieren,“ erklärte die Landesbischöfin. „Vor allem aber gilt es, ins Handeln zu kommen. In ein Handeln, dessen Kern nicht Strukturverlust - um im Wortsinn: jeden Preis -, sondern die Aufgabe ist, möglichst viele Menschen in Kontakt zu bringen mit der befreienden Botschaft der unbeirrbar, Versöhnung, Frieden und Gerechtigkeit schaffenden Liebe Gottes.“, appellierte Kristina Kühnbaum-Schmidt.

Nach den Worten der Landesbischöfin wird das System der Kirchensteuer, das sich in Deutschland lange als zweckmäßig zur Finanzierung kirchlicher Aufgaben erwiesen habe und im ökumenischen weltweiten Kontext als hohes Gut angesehen werde, in Deutschland mittlerweile immer weniger verstanden. „Deshalb fragen viele: Ist es denn nun nicht wirklich an der Zeit, über andere und weitere Formen von Mitgliedschaft nicht nur nachzudenken, sondern sie ggf. auch zu ermöglichen? Mitgliedschaftsformen, die selbstverständlich an die Taufe gebunden sind, die für eine solidarische Mitfinanzierung der kirchlichen Arbeit aber auch andere Modelle ermöglichen könnten als die unlösbare Koppelung mit dem bisherigen Kirchensteuermodell. So sprach die Synode des Mecklenburgischen Kirchenkreis auf ihrer Tagung im April dieses Jahres über Möglichkeiten einer Mitgliedschaft auf Probe oder über Vorstufen zur vollen Mitgliedschaft, die auch schon vor einer möglichen Taufe Teil der Gemeinschaft mit bestimmten Rechten und Pflichten sein lassen könnten.“, erklärte Kristina Kühnbaum-Schmidt.<sup>55</sup>

Im Verlauf des Tages gab es dann zwei Vorträge von Erik Flügge und Christian Grethlein zum Thema.

„Professor Christian Grethlein formulierte folgende Thesen:

1. Seit 1972 zeigt sich, dass die Kirchensteuer in Deutschland an Zustimmung verliert, und heute sind vor allem jüngere Menschen vom Kirchaustritt betroffen. Dabei geht die heutige Kommunikation in der Religion weg von autoritären Aussagen hin zu persönlichen Erfahrungen, was auch die Art der Finanzierung beeinflusst.
2. Die Verbindung von Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer führt zu praktischen und theologischen Problemen, die alternative Finanzierungsmodelle notwendig machen. Diese alternativen Finanzierungsmodelle wie die Mandatssteuer und Fundraising betonen persönliche Beziehungen und eine genauere Profilierung der Verwendung von Spenden.
3. Die Abschaffung der Kirchensteuer erfordert einen grundlegenden Umbau der Kirchenorganisation hin zu einem flexibleren Netzwerk, das stärker auf diakonische Aktivitäten, ökumenische Kooperation und alltagsnahe Kirchenpraxis setzt. Professor Grethlein hält dabei eine Absenkung der Kirchensteuer um jährlich einen Prozentpunkt für denkbar.<sup>56</sup>

Ich kann hier noch anführen, dass auf dem schon erwähnten digitalen Informationsabend der Nordkirche zum Thema Finanzen und Schwerpunktbildung im Mai 2024 auch das Thema Kirchensteuer von der dort zuständigen Oberkirchenrätin benannt wurde. Sie führte aus, dass zu überlegen sei, ob man in das

---

<sup>55</sup> <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/was-kommt-nach-der-kirchensteuer>

<sup>56</sup> ebenda

bestehende Modell einbauen könne, dass Mitglieder ihre Kirchensteuer für bestimmte Zwecke ausrichten können. Schon das wäre ein Beitrag, um Bindung und Beziehung zu intensivieren.

Bei diesen Themen also werden die Elefanten im Raum nach und nach wenigstens an einigen Orten benannt und sichtbar gemacht. Das ist gut.

Ganz anders verhält es sich bei den Themen „**Fusion von Landeskirchen**“ und „**Macht**“.

Ich möchte nochmal die eine Grundaussage von Punkt 3 in Erinnerung rufen:

### **2045 (spätestens) ist das neue 2060**

Diese Berechnung stellt die Evangelische Kirche insgesamt, aber vor allem auch einzelne, zahlenmäßig kleinere Landeskirchen vor ganz große Herausforderungen. 2012 fand der letzte Fusionsprozess innerhalb der EKD seinen Abschluss: die Nordkirche wurde gegründet. Damals zählte man in der EKD fast 23,4 Mio. Mitglieder. Ich halte es nach Innen und Außen nicht für vermittelbar, wenn die Leitungen der Landeskirchen davon ausgehen, dass man mit 10,5 Mio. Mitgliedern in 2045 noch genauso 20 Landeskirchen ausweisen könne wie im Jahr 2012 mit 23,4 Mio. Mitgliedern. Um es zuzuspitzen: 20 zentrale Verwaltungen, 20 Kirchenleitungen, 20 leitende Geistliche für 10,5 Mio. Mitglieder werden im Jahr 2045 längst nicht mehr zu plausibilisieren sein.

Nun kann man völlig zu Recht fragen, ob Fusionen denn immer gut seien und andere Formen, wie enge Kooperationen, nicht vielleicht die bessere Variante sein könnten. Ich will das gar nicht bestreiten, wohl aber daran erinnern, dass in vielen Landeskirchen Strukturprozesse auf Gemeinde- und Kirchenbezirksebene ablaufen, die meist auf eine Fusion abzielen sollen, weil die Leitung der Landeskirche das so will und oftmals sogar gesetzlich vorgibt. Aber auf der Ebene der Landeskirchen soll das dann plötzlich nicht mehr notwendig sein? Hier laufen also Entwicklungen, die nicht zueinander passen.

Dabei bringen es die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen doch immer wieder auf den Punkt. Den Gemeindemitgliedern ist die Kirche vor Ort wichtig. Die aber soll an vielen Orten fusionieren. Die landeskirchliche Verfasstheit ist für viele Gemeindemitglieder dagegen kaum von Bedeutung. Die aber ist seit nunmehr 12 Jahren schon unangetastet und taucht in den Prozess-Papieren auch der zahlenmäßig kleineren Landeskirchen noch nicht einmal am Horizont auf.

Unbestreitbar ist, dass eine Fusion einen ganz starken Ressourceneinsatz braucht und gleichzeitig viele Jahre der Vorbereitung und viele Jahre der Umsetzung benötigt. Anders geht es nicht. Aber wenn man sich vor diesem Hintergrund die Frage der Fusionen stellt, dann muss man doch noch viel mehr zu dem Ergebnis kommen, Fusionen jetzt anzugehen, denn sowohl die finanziellen als auch die personellen Ressourcen werden schnell abnehmen. Anders gesagt: Es wird nie mehr die Möglichkeit geben, mit so vielen Ressourcen Fusionen anzugehen wie gegenwärtig.

Gerne wechsle ich die Perspektive nochmal und sage, dass Fusionen einer engen Kooperation nicht immer vorzuziehen seien. Und ich darf hinzufügen, dass die Landeskirchen innerhalb der EKD ja völlig verschiedene Größenordnungen aufweisen und einige wenige sicher auch bis 2045 noch eine beachtliche Zahl an Gemeindemitgliedern aufweisen werden. Aber auch wenn man das berücksichtigt, müsste es doch in und zwischen den EKD-Gliedkirchen nur so an Gesprächen wimmeln, Verabredungen, Übereinkünfte, Formen einer engen Zusammenarbeit zu treffen. Die Kirchenkonferenzen müssten doch voll von Berichten sein, dass gemeinsame Verwaltungen gebildet wurden, Digitalisierung und

Standardisierung aufeinander abgestimmt eingeführt sind, Synergien gebildet und umgesetzt werden. Ist das so? In den Prozessbeschreibungen findet sich auch dazu wenig bis nichts. Und wenn man die Prozesse an Ergebnissen messen wollte, dann müsste man noch heftiger fragen: Wo ist denn eine Landkarte der gemeinsamen Ausbildungsstätten, der Akademien, der Zentren und Fachstellen, die in den letzten Jahren verabredet wurden und sowohl zu Synergien als auch zu einer Qualitätsverbesserung und Schwerpunktsetzung einzelner Einrichtungen geführt hat? Auch hier, und ich mag mich irren, nehme ich bislang wahr, dass jede Landeskirche eigentlich nur auf sich selber schaut. Und wenn in einzelnen Landeskirchen jetzt Szenarien erhoben werden, dass man bis zu 75% der bislang vorhandenen Geld- und Personalmitteln in einzelnen Feldern einzusparen habe, und die notwendigen Beschlüsse dazu binnen 18 Monaten zu treffen seien, dann müsste doch längst die Bereitschaft da sein, einen Abbau nur aufeinander abgestimmt und dadurch abgemildert mit anderen Landeskirchen durchzuführen. Es könnte doch längst eine Übereinkunft existieren über sechs (oder acht?) Akademien in der EKD mit je einem eigenständigen Profil, über sechs (oder acht, oder 12?) Ausbildungsstätten für den Nachwuchs in verschiedenen Berufsfeldern über die Zusammenarbeit von Fachzentren für alle (!) Handlungsfelder bis hin zur Zusammenlegung über Landeskirchengrenzen hinweg. Mir ist nur bekannt, dass ein Vorstoß dieser Art, initiiert von einer Arbeitsgruppe im Rahmen von ekhn2030, im Jahr 2021 schon in einer Sechser-Runde der Kirchenleitung abgeschmettert wurde. Heute sind sowohl die EKKW wie auch die EKHN je für sich dabei, entsprechende Fachstellen aufgrund eigener Kürzungsnotwendigkeiten abzubauen. Das hätte so nicht kommen dürfen und nicht kommen brauchen, wird aber wohl sogar verstärkt noch so weiter gehen. Jede Landeskirche kürzt für sich, dehnt und streckt die finanziellen und personellen Ressourcen, demotiviert und schwächt die Qualität der Arbeit. Hier, auf dieser Ebene ist von einer Veränderungsdynamik noch kaum etwas zu spüren, sondern das Denken scheint noch ganz alten und eingespielten Logiken zu folgen.

Deutlich formuliert: Wenn die Leitungen der Landeskirchen sich nicht jetzt ein Zielbild für das Jahr 2045 (als weiteren Zwischenschritt) geben, dann wird weiterhin ein Kürzungsprogramm nach dem anderen aufgelegt ohne das zu tun, was sie auf der „mittleren“ und der „unteren“ Ebene für richtig erachten und angehen: Zusammenschlüsse oder mindestens enge Kooperationen.

Warum aber wird das nicht angegangen? Warum stockt es so sehr, wenn „man“ an die landeskirchlichen Grenzen gerät? Die Antwort findet sich eventuell als ein weiterer Elefant im Raum wieder: Es geht um das Tabuthema **„Macht“**.

Ich war im August 24 auf einer Fortbildung als Impulsgeber eingeladen. Dabei hatte ich u.a. die Aufgabe auch einen Impuls zu Tabuthemen zu liefern. Als ein solches Tabu stellte ich den Begriff „Macht“ in den Raum. Allein die Nennung dieses Wortes setzte ganz viel Energie frei. Sogar der Moderator der Veranstaltung, ein erfahrener und sehr guter Organisationsberater, ergriff das Wort für ein inhaltliches Statement. In keiner anderen Organisation erlebe er so ein diffuses Verständnis und so einen schwierigen Umgang mit dem Thema „Macht“ wie in der Kirche. Schnell wurden in dem Gespräch dann von den Beteiligten Begriffe genannt wie „entscheidungsunfähig“, „konfliktscheu“ bzw. „konfliktunfähig“, unklare „Machtstrukturen“, „Verantwortungsdiffusion“, „Pseudo-Harmonie“....

Damit waren reichlich Begriffe genannt, die im Abschlussbericht der sogenannten „Forum-Studie“, der „Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der

Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland“, vor allem als institutionelle Phänomene genannt werden, die den Missbrauch in der evangelischen Kirche ermöglichen und seine Aufarbeitung erschweren.<sup>57</sup> Systemisch ist völlig einsichtig, dass diese Defizite sich generell dort bemerkbar machen wo Macht, Entscheidungsbefugnisse und Verantwortung in der Evangelischen Kirche gefordert und gefragt sind. Man muss sich das einfach immer wieder vor Augen halten: Entwicklungen, Veränderungen können sich scheinbar schnell beißen mit einem „Milieu der Geschwisterlichkeit“ und einem übergroßen Harmoniebedürfnis. Menschen, die neue Ideen für die Fortentwicklung der Evangelischen Kirche vorbringen, oder die ihre Finger in offene Wunden legen, sind ganz schnell als den Frieden Störende gebrandmarkt. Und wer hat in solchen Situation noch nicht gemerkt, dass von der Sachebene in so einer Kirche ganz schnell auf die Beziehungsebene gewechselt wird und inständig aufgefordert wird, doch um des Friedens willen zurückhaltend zu sein? Vielleicht wird die Forum-Studie dazu führen, eine gute Diskussion über die Themen Macht und Machtmissbrauch in der Evangelischen Kirche zu entwickeln, die auch zu klaren Ergebnissen führt. Ergebnisse wären ja bereits ein Indikator für einen Lernprozess des Systems.

Auch wenn das für Leitungen der Kirche oftmals nicht einfach zuzugeben ist, aber von der Organisations- und Personalentwicklung kann man hier wunderbar lernen. Wenn in Leitungsteams keine Diversität der Meinungen möglich ist, wenn keine Räume und Zeiten geschaffen werden, in denen sich Leitungen offen über Sachpositionen und über verschiedene Perspektiven und verschiedene Interessen austauschen können, wenn stattdessen sogar mehr über (abwesende) Menschen auf der Beziehungsebene gesprochen wird als über die Lösung der Herausforderungen, da wird Macht zunehmend verschleiert. Wo keine Kopplungen mit anderen Systemen gesucht oder wenigstens zugelassen werden, wo man in Runden immer wieder nur mit denselben Leuten zusammensitzt, da kann es kaum Fortentwicklungen geben. Und all dies sind dann keine Zufallsprodukte eines Leitungshandelns, sondern ganz gezielte machtvollen Interventionen, die vor allem verhindern und blockieren sollen.

Ausdrücklich möchte ich hier Sabrina Müller zitieren, die sich dafür ausspricht Leitungämter zu innovieren und betont:

„Im kirchlichen Kontext würde dies bedeuten, dass die traditionellen Hierarchien und bürokratischen Vorgänge aufgebrochen und Gemeinschaften aktiv an Entscheidungsprozessen beteiligt werden. Dass Kirchenleitende bewusst Innovation und Kreativität fördern und Kontrolle abbauen, ist von Bedeutung, damit Gemeindeglieder neue Wege finden ihre Spiritualität zu leben und zu teilen. Gleichmaßen würde es bedeuten, dass die Schaffung einer offenen und vertrauensvollen Kommunikationskultur ein zentrales Element kirchlicher Veränderung sein muss. So könnten regelmäßige Feedbackmechanismen, digitale Plattformen für Gemeindeaustausch oder offene Diskussionsforen eingeführt werden, in denen Gemeindeglieder ihre Gedanken, Sorgen und Ideen teilen können und durch die Informationen zugänglich sind und Transparenz gefördert wird.“<sup>58</sup>

Ich selbst habe allerdings den Eindruck gewonnen, dass sich an den sogenannten Schalthebeln der Macht in der Kirche häufig Persönlichkeiten befinden, die systemisch eher strukturkonservativ und persönlich eher vorsichtig gegenüber Veränderungen eingestellt sind, Ausnahmen gibt es natürlich. Für diese Personen ist es offenbar schwer, die von Müller gewünschte Offenheit und Beteiligungskultur zuzulassen. Ja, man kann beobachten, dass jegliche Form der Kritik sofort als ein persönlicher Angriff aufgefasst wird. Obwohl wir doch im Kern unseres Glaubens die Unterscheidung zwischen Person und Werk kennen, können wir diese in unserer Gemeinschaft kaum leben. Die Folge davon ist – wie offenbar in der Politik auch – dass man sich

---

<sup>57</sup> Vergl. [https://forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/01/Abschlussbericht\\_Forum.pdf](https://forum-studie.de/wp-content/uploads/2024/01/Abschlussbericht_Forum.pdf) vor allem ab Seite 732ff.

<sup>58</sup> Sabrina Müller: Transformational Leadership, in: Praktische Theologie No. 59, 3/2024, Seite 164f

mehr und mehr mit Leuten umgibt, die kritische Bemerkungen weitgehend unterlassen. Aber ist dem System und den Leitenden mit Abschottung wirklich geholfen?

Kürzlich aber wurde ein weiterer interessanter Aspekt stark gemacht, der für Fragen der Veränderungsfähigkeit und –möglichkeit wichtig ist.

Systemisch hat der Münchner Soziologie Armin Nassehi in seinem neuesten Buch nicht ohne Grund gerade die Bedeutung der Trägheit herausgestellt. Sein Buch geht der Frage nach, warum in unserer Gesellschaft so viel über Transformation geredet wird und so wenig davon umgesetzt werden kann. Als einen wichtigen Grund dafür nennt er das Moment der Trägheit und betont:

„Trägheit ist keine Charakter-, sondern eine Strukturfrage – und eine Systemfrage. Systeme sind in ihrem Verhältnis zur Umwelt stets träger als die Umwelt.

- Das gilt für biologische Systeme, also Organismen...
- das gilt für psychische Systeme, also Bewusstseine....
- Das gilt für kulturelle oder Bedeutungssysteme....
- Und das gilt erst recht für soziale Systeme, also für solche, die aus sozialer Kommunikation, aus Handlungen, aus Arrangements und Institutionen bestehen.“<sup>59</sup>

Weil seine Grundaussage lautet: „Man kann nicht gegen die Gesellschaft transformieren, sondern nur in ihr und mit ihr – und nur mit ihren eigenen Mitteln“<sup>60</sup> möchte ich einige seiner Vorschläge zitieren, wie denn vorgegangen werden sollte, um Veränderungen in einem System zu befördern. Er zielt mit seinen Vorschlägen natürlich auf unsere Gesellschaft als Ganzes. Ich halte seine Ausführungen aber auch auf die Kirche für durchaus übertragbar. Gleichzeitig sehe ich sie als einen konstruktiven Umgang auch mit dem Thema „Macht“.

Die Nummer hinter den Zitaten markieren die Seitenzahlen im Buch:

„Wer nach den Potentialen für notwendige Veränderungen sucht, wird sie dort finden, wo die Dinge geschehen können – nämlich in konkreten Gegenwarten, in denen sie sich nach deren Kriterien bewähren können müssen. Wer macht sich die Mühe, in die Entwicklungsabteilungen von Unternehmen zu gehen und dabei zuzusehen, wie an Lösungen gearbeitet wird...“ 212

„Die relevante Steuerungsfrage lautet dann, wie sich Anreize dafür erzeugen lassen, auf Lösungen zu kommen, die wir noch nicht kennen...“ 214

„Wahrscheinlich muss Evolution ermöglichende Variation und Selektion an unterschiedlichen Orten unterschiedlich ausprobiert werden – und ist schwer zentral zu steuern, denn dafür müsste man schon mehr kennen als abstrakte Zielvorgaben.“ 214

„... fast alle Entwicklungen brauchten evolutionäre Orte, an denen Abweichungen und Variationen ausprobiert, verworfen, neu angepasst und dann restabilisiert werden konnten.“ 216

„Und es braucht eine Offenheit dafür, dass andere Milieus vielleicht andere Formen der Gewöhnung brauchen als die rasonierenden Milieus, deren Trägheit oft darin besteht, dass sie sich abweichende Lebensformen gar nicht vorstellen können.“ 216

---

<sup>59</sup> Armin Nassehi: Kritik der großen Geste. Anders über gesellschaftliche Transformation nachdenken, München 2024, Seite 140f

<sup>60</sup> Ebenda, Umschlagtext

„Evolution und Planung, Steuerung oder Kontrolle sind Antipoden, unterschiedliche Konzepte, womöglich schließen sie sich sogar konzeptionell aus. Aber jeder Versuch eines steuernden Eingriffs oder einer absichtsvollen Planung setzt Variationen in Gang, die sich evolutionär bewähren müssen, sonst bleiben sie wirkungslos.“ 218

„Wer Dinge verändern will, braucht Reserven, und diese Reserven müssen ökonomisch und politisch bereitstehen. Um beides scheint es derzeit nicht gut zu stehen.“ 220

„Die Moral von der Geschichte:“ 222

= „Oder in den Worten des ethischen Imperativs des Kybernetikers Heinz von Foerster: Handle stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird! Da steht explizit nicht: nur deiner Wahlmöglichkeiten.“ 224

Was ich von Nassehi mitnehme und gerne noch mehr auf die Kirche angewendet sehen möchte, ist das Hineinnehmen der Versuche, der Erprobungen, der Experimente, der Aufbrüche, die es überall gibt, in die Struktur, in den Kern der Organisation. Für mich schließt sich hier ein Kreis.

Ich sehe ganz viele Veränderungspotentiale in den Bewegungen vor Ort, dort geschehen die Aufbrüche, dort wird ausprobiert. Und dort wird von anderen in den Teams auch für das Beständige gesorgt, wird auch struktur- und milieukonservativ gedacht und damit beidhändig, ambidextrisch gearbeitet.<sup>61</sup>

Ich sehe strukturell in der Regio-Lokalen Kirche die Kirche der Zukunft. Mit immer mehr Verantwortung (!), aber auch immer mehr Gestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten ausgestattet wird sich hier das theologische Konzept der Sozialraumorientierung immer mehr bewähren. Die Kirche der Zukunft ist nicht nur eine Kirche für und mit anderen, sondern eben eine Kirche der Menschen. Auf die Entwicklung der Regio-Lokalen Kirche sollte das größte Augenmerk liegen. Im Voranschreiten dieser Regio-Lokalen Kirche kann das Gesamtsystem in kleinen, aber doch zielstrebigem Schritten vorankommen, wobei immer im Vordergrund steht, dass jeder Raum für sich entscheiden muss und darf, in welcher Form, mit welcher auch und gerade geistlicher Profilierung dort Kirche gelebt werden soll.

Gesamtkirchliche Leitung wird dorthin immer mehr abgeben an Gestaltungswillen und immer mehr Genehmigungsvorbehalte abbauen, immer weniger Behörde sein und immer mehr dienstleistende Leitung. Die Hauptaufgabe neben der Außenpolitik sehe ich jetzt im Herstellen der Synergien mit anderen Landeskirchen auf möglichst vielen Ebenen: Von der Zentralen Gehaltsabrechnungsstellung über einheitliche digitale Hard- und Software bis hin zur Beendigung von neuen Beamtenverhältnisse. Es bleibt auch für die gesamtkirchlichen Leitungen viel zu tun.

## **6.) Evangelische Kirche im Jahr 2045 – wie könnte sie aussehen?**

Immer wieder neu Zielbilder für die Zukunft zu entwickeln, gehört zu einem Transformationsprozess wesentlich dazu. Dabei geht es darum, Lösungen zu finden für Probleme, die das jeweils aktuelle Handeln der Organisation erschweren oder gar Veränderungen verhindern. Solche Zielbilder zu entwickeln und daraufhin die Organisation zu gestalten, ist möglich und nötig. Sie können in Zeiten wie diesen nicht mehr beanspruchen, alle Fragen zu beantworten und schon gar nicht für alle Zeiten zu gelten. Wohl aber können sie Orientierung über die Richtung geben, in die es gehen könnte.

---

<sup>61</sup> Zur Ambidextrie habe ich in „Kirche der Menschen“, Seite 139 ausführlich geschrieben.

## Kleine Erinnerung an die Zukunft

2014 in der ersten und noch etwas präziser in der zweiten Auflage 2015 hatte ich es gewagt. Ich habe in „Veränderungen gestalten. Kirche systemisch wahrnehmen“ von damals aus in die Zukunft geschaut und mir eine Festveranstaltung am 1. Advent 2025, also zehn Jahre später vorgestellt.<sup>62</sup> Bei dieser fiktiven Festveranstaltung würde eine Umstrukturierung der EKHN gefeiert werden, die ihren Kern in der Bildung von Nachbarschaftsgemeinden als neuer Körperschaft eines Nachbarschaftsraumes haben würde, dessen Hauptamtliche in einem Nachbarschaftsteam zusammenarbeiten und Haupt- und Ehrenamtliche von einer Gemeindemanager\*in mit geschäftsführender Funktion von Verwaltungsaufgaben weitgehend entlastet würden. Die Glaubensgemeinschaft vor Ort stünde mit einer Art Kirchenvorstand für das geistliche Leben, hätte aber eben nicht mehr zugleich die Aufgaben einer Körperschaft des öffentlichen Rechts wahrzunehmen.

Zehn Jahre später ist in der EKHN fast alles genauso installiert bzw. hat die Kirchensynode im November letzten Jahres noch eine Professionalisierung der Verwaltung im Nachbarschaftsraum in Auftrag gegeben und wird im November diesen Jahres diskutieren und womöglich entscheiden können, ob und wie eine Art Verwaltungsleitung vor Ort im Nachbarschaftsraum aussehen könnte.

Und damit hier kein falscher Eindruck entsteht: Die EKHN hat dieses Bild weitgehend umgesetzt, weil wenige, aber beharrlich wirkende und mutige Personen auch gegen erhebliche Widerstände die Notwendigkeit von Veränderung in den Gremien und in der Gesamtkirche immer wieder angesprochen und für alternative Lösungen auch in den Dekanatsynoden geworben haben. Als Leitung der Arbeitsgruppe zu den Nachbarschaftsräumen, die ich zusammen mit Oberkirchenrätin Melanie Beiner hatte, habe ich dabei mit die größten Widerstände im Kollegium der Kirchenverwaltung erlebt. Gegen den erklärten Willen zu Beginn des Prozesses, nach dem es keine größeren Kommunikationsrunden geben sollte, haben wir und dann immer mehr Personen die ersten Vorschläge der Arbeitsgruppe in die weitere Diskussion der Synoden und Kirchenvorstände gebracht. Wir haben monatelang Diskussionen darüber geführt, die die Vorlagen letztlich besser gemacht haben. Ich halte diese Kommunikationsrunden und die Möglichkeit, Verbesserungs- und Gestaltungsvorschläge von Gemeinden und der mittleren Ebene einzutragen, vom Prozess und vom Inhalt her für ganz wichtig und unverzichtbar, um in den Nachbarschaftsräumen der EKHN eine gute Arbeit machen zu können, eine Kirche der Menschen zu ermöglichen und vor allem auch um die weniger werdenden Pfarrer\*innen und weitere Berufsgruppen sowie alle ehrenamtlich Leitenden von Verwaltungsaufgaben zu entlasten.

Meine Motivation für dieses Zukunftsbild habe ich 2015 wie folgt beschrieben:

„Im Folgenden möchte ich gerne Zukunftsbilder als Ideen einspielen. Sie bleiben bewusst fragmentarisch und sind aus vielen Perspektiven heraus hinterfragbar. Dennoch behaupte ich, dass sie sowohl mögliche Reaktionen auf verschiedene erkennbare Lasten darstellen als auch Horizonte benennen, denen man sich gerne nähern sollte.“<sup>63</sup>

Genauso möchte ich meinen Blick auf die Gestalt der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahre 2045 verstanden wissen. Aus meiner Sicht ist das gleich folgende Zielbild nicht nur attraktiv und gut, sondern durchaus auch realisierbar. Doch zunächst noch ein kurzes Innehalten:

---

<sup>62</sup> Veränderungen gestalten, Seite 46-54, Das Buch ist als PDF hier herunterladbar: [Ermöglichungskultur in der Kirche | Steffen Bauer \(kirchedermenschen.de\)](#) – unten auf der Seite findet man die PDF

<sup>63</sup> Ebenda, Seite 45



## Geht es wirklich so?

Das Buch von Tilman Haberer, einem Pfarrer der Bayerischen Landeskirche, „Kirche am Ende. 16 Anfänge für das Christsein von morgen“ habe ich mit Gewinn gelesen.<sup>64</sup> Ich habe große Sympathie für eine Kirche von morgen, die z.B. keine Steuer einzieht, kein verbeamtetes Personal hat, keine Immobilien besitzt. Mein Problem bei seiner Beschreibung ist, dass die Kirche das alles (noch) hat und man sich für die Kirche nicht einfach eine grüne Wiese vorstellen kann, auf dem das alles nicht mehr vorhanden ist. Es ist vorhanden und es braucht Wege, wie wir mit dem, was da ist, weiterkommen in eine dann doch ganz andere Kirche. Die Diagnose „die Kirche ist am Ende“ macht sie in ihrer jetzigen Gestalt nicht einfach ungeschehen. Sie kann nicht einfach an einem Reißbrett neu entworfen werden; alle neuen Gestalten von Kirche, - die dringend notwendig sind – brauchen eine Koppelung mit der Gegenwart, sind per se mit der Gegenwart gekoppelt.

Die Zeitschrift „Praktische Theologie“ hat in ihrer Ausgabe 3/2024 der Thematik „Aufbruch in die Zukunft: Von der Tradition zur Transformation der Kirche“ fast das gesamte Heft gewidmet. Darin beschreibt Uta Pohl-Patalong, dass in den letzten Jahrzehnten überwiegend auf eine „Weiterentwicklung der parochialen Formen, die sich in Regionalisierung, Fusion und Profilbildung“ geäußert haben, gesetzt wurde.<sup>65</sup> Sie schreibt dann: „Orientiert man die Reformen jedoch an einer Weiterentwicklung des Bisherigen, bleiben die traditionellen Logiken leitend für die künftige Kirche.“<sup>66</sup> Aus meiner Erfahrung heraus möchte ich dem widersprechen. Als Dekan in Heidelberg habe ich die Zusammenlegung des Dekanats zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts durchaus in diesem ersten Schritt im ersten Jahrzehnt der 2000er Jahre als Weiterführung der alten Logik der Parochie in einem etwas anderen Gewand erlebt. Für diesen Zeitraum stimme ich der Analyse von Pohl-Patalong durchaus zu. Im gegenwärtigen zweiten Schritt erlebe ich aber nun in der Beratung von Stadtkirchenbezirken in Baden, wie auf diesem Boden neue Logiken, neue Gestalten von Kirche mehr und mehr Platz greifen können, am stärksten sicherlich in Pforzheim. Ganz im Sinne von Nassehi würde ich jetzt sagen, dass diese ersten Veränderungen damals den Boden bereitet haben für die grundlegendere Veränderung jetzt. Wenn man jedenfalls die Aspekte der Erprobungsräume aus der Mitteldeutschen Kirche (EKM) an diese Entwicklung anlegt, dann kommt man zu dem Ergebnis, dass diese größtenteils in den nun gebildeten neuen Formen innerhalb der sich nun weiter wandelnden Strukturen erfüllt werden können.

„Die EKM sieht die Innovation dann als gegeben an, wenn die gefundene Gestalt von Kirche die volkshirchliche Logik mindestens in einem der drei Aspekte Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude überschreitet. Zudem soll sie auf Menschen ausgerichtet sein, die bisher keinen Kontakt zur Kirche hatten, in besonderer Weise auf den jeweiligen Kontext ausgerichtet sein und alternative Finanzquellen erschließen.“<sup>67</sup>

In meiner Wahrnehmung wird es aufgrund des Ressourcenmangels immer schwerer neben der bisherigen Struktur und sie nur ergänzend, Erprobungen von Kirche zu installieren. Sandra Pils hat Recht, wenn sie über additive Innovationen konstatiert:

---

<sup>64</sup> Tilman Haberer: Kirche am Ende. 16 Anfänge für das Christsein von morgen, Gütersloh 2024

<sup>65</sup> Uta Pohl-Patalong, in: Praktische Theologie No. 59, 3/2024, Seite 131.

<sup>66</sup> ebenda

<sup>67</sup> ebenda

„Da sie strukturell und theologisch lediglich als Ergänzung und Zusatz zum Regelbetrieb gewertet werden, drohen sie bei weiterer finanzieller und personeller Verknappung zu Gunsten des Gewohnten gestrichen zu werden.“<sup>68</sup>

Der Ausweg besteht für mich darin, in einer Kirche der Subjekte noch stärker als Gesamtsystem fragend und hörend voranzugehen. So „aus der Bubble“ herauszugehen, lässt aus meiner Sicht die Veränderung als dringlich und plausibel erscheinen und zwar z.B. für die gesamte Regio-Lokale Kirche eines Raumes. An immer mehr Orten nehmen wir doch derzeit wahr, wie die Strukturen sich von innen heraus aus ihrer bisherigen Logik lösen und die notwendigen Innovation, die z.B. für die EKM wichtig sind, realisiert werden können. Wird dieser Weg verstärkt, dann wird die Bedeutung der Regio-Lokalen Kirche mit neuen Logiken rasch zunehmen und die gesamte Kirche in Deutschland verändern.

Ich formuliere es noch pointierter: „Uns“ läuft die Zeit davon. In mehreren Landeskirchen gehen Prozesse einseitig in den Modi des Einsparens, weil die Haushalte ansonsten bald alle Rücklagen „aufgefressen“ haben werden. Ich habe an der Basis in Westfalen schon die Befürchtung gehört, dass die dort offenbar notwendigen Einsparlisten zu Lasten der Erprobungen, der Start Ups gehen könnten. Ich halte es deshalb für vordringlich, dass danach gefragt wird, wie in den entstehenden neuen Strukturen zugleich neue Logiken (die aus meiner Sicht genauso unverzichtbar sind wie Pohl-Patalong das beschreibt) zu implementieren sind. Die Hauptaufgabe wird also noch viel stärker sein, sich über die Entwicklung der Regio-Lokalen Kirche auszutauschen, sich Erfahrungen zuzurufen und gemeinsam zu lernen und zu ermutigen, damit Erneuerungen tatsächlich möglich werden.

In den folgenden Bausteinen nehme ich den steigenden Finanzdruck auf und gehe deshalb davon aus, dass die Landeskirchen immer schneller in die notwendigen Veränderungstiefen kommen werden. Die Dynamiken werden sich beschleunigen. Dann aber wird es umso wichtiger sein, das auszubauen, was sich schon abzeichnet und was sich schon bewährt hat. Die bestehenden Strukturen werden sich dann schnell weiter wandeln und das, was heute noch absolut undenkbar zu sein scheint, wird dann die neue Realität sein. Und auch wenn das folgende Bild in 2045 noch nicht ganz verwirklicht sein wird, die Richtung wird stimmen und das ist gut so.

## **Bausteine für die evangelische Kirche im Jahr 2045**

Grundannahmen:

- ✓ Die evangelische Kirche zählt im Jahr 2045 noch 10 Mio. Gemeindemitglieder.
- ✓ Sie ist unterteilt in ca. 500 Regio-Lokale Räume mit durchschnittlich 20.000 Gemeindemitgliedern.
- ✓ Die Regio-Lokale Kirche ist in ganz Deutschland damit die entscheidende Strukturgröße geworden.
  - Die 20 Landeskirchen sind aufgelöst.
  - Es gibt keine Kirchenkreise á la Bayern mehr.
  - Es gibt keine Dekanate, Kirchenbezirke, Kirchenkreise im traditionellen Muster mehr.
  - Die Staatskirchenleistungen sind längst abgelöst.
  - Die Kirchensteuer wird jedes zweite Jahr schon seit geraumer Zeit um jeweils einen Punkt zurückgenommen (Vorschlag Grethlein erfüllt, siehe Seite 34) und steht im Jahr 2045 fast vor dem Auslaufen.

---

<sup>68</sup> Sandra Bills: Der schwierige Sprung von der Erprobung in den Regelbetrieb. Ambidextrie als Verstehenshilfe für zähe Transformationen, in: Praktische Theologie No. 59, 3/2024, Seite 158

- Überall werden gleiche Mitgliedschaftsbeiträge erhoben. Alle Menschen können sich durch Spenden und Kostenbeiträge an der Finanzierung beteiligen, Fundraising ist üblich.
  - Es werden längst keine neuen Beamtenverhältnisse oder beamtenähnliche Verhältnisse mehr begründet.
- ✓ Die Regio-Lokale Kirche entscheidet in größtmöglicher Unabhängigkeit und Eigenverantwortung über die inhaltlich-geistliche Ausrichtung der Kirche vor Ort (auch im digitalen Raum).
  - ✓ Ihr kommt der Körperschaftsstatus zu.
  - ✓ Sie entscheidet über Anstellungen und sie nimmt die Arbeitgeberinnenfunktion wahr.
  - ✓ Teamarbeit ist längst eingeübt und normal.
  - ✓ Die geistlichen Orte und geistlichen Gemeinschaften vor Ort (ehemals Kirchengemeinden) leben durch selbstwirksame Ehrenamtliche mit unterschiedlichem Bindungsverhalten.
  - ✓ Das diakonische Handeln der Regio-Lokalen Kirche ist durch die Sozialraumorientierung selbstverständlich.
- ✓ Die Leitungen der Regio-Lokalen Kirchen treffen sich zweimal im Jahr in insgesamt vier Regionalkonferenzen: Nord, West, Ost und Süd.
  - ✓ Alles, was in den Nachbarschaftsräumen verwaltungsmäßig nicht gelöst werden kann, wird in vier Dienstleistungszentren geographisch analog zu den Regionalkonferenzen behandelt.
  - ✓ Die (deutlich weniger gewordenen) Ausbildungsstätten, Akademien, Fachstellen und Zentren sind aufeinander abgestimmt und mit je eigenen Profilen unterwegs.
  - ✓ Als wichtige Neuerung gibt es seit geraumer Zeit agile Innovationscenter, in denen die Teilhabe am Gemeinwesen mit Akteur\*innen der Gesellschaft und der Theologie und mit wechselnden Vertretungen aus der Regio-Lokalen Kirche eingeübt, ausgewertet, exemplarisch weiterentwickelt wird.<sup>69</sup>
    - Es gibt eine Synode der Evangelischen Kirche mit 125 Mitgliedern.
    - Es gibt einen Rat der EKD mit 12 Mitgliedern und ständigen Gästen der jüdischen Kultusgemeinde, der katholischen Kirche, des Weltkirchenrates und der muslimischen Glaubensgemeinschaft.
    - Es gibt zwei leitende Personen auf dieser Ebene, die beide den Titel „Kirchenpräsident\*in“ tragen. Eine der beiden Personen kann ordiniert sein.
    - Die ehemalige „Kirchenkonferenz“ ist aufgelöst, es gibt jetzt eine Konferenz mit Vertretungen aus den Kirchen der 16 Bundesländer als Abbild und als gutes Gegenüber zur föderalen Struktur Deutschlands.

---

<sup>69</sup> Siehe: Steffen Bauer: Grundlegende Transformation. Kirchliches Handeln nach dem Ende der Ortsgemeinde, in: Fluide Formen von Kirche, hrsg. von Philipp Elhaus und Uta Pohl-Patalong, Stuttgart 2024, Seite 179-184

## **G\*tt und die ziemlich besten Nachbarn**

### **Theologische Deutungen des Nachbarschaftsraums in der EKHN**

Melanie Beiner

Im Transformationsprozess der EKHN spielt die Einführung des Nachbarschaftsraums als zukünftige zentrale organisationale Größe kirchlichen Handelns eine große Rolle. In den Diskursen, bei denen Voraussetzungen, Konsequenzen und praktische Gestaltung dieser Veränderungen diskutiert und entschieden werden, hat sich schon von Beginn an die Frage nach einer theologischen Legitimation gestellt, die die Bedeutung des Nachbarschaftsraums nicht nur pragmatisch und als eine Reaktion auf eine Ressourcenknappheit nachvollziehbar, sondern auch ihre theologisch-geistliche Dimension und die daraus entstehenden Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft sichtbar macht.

Ich möchte im Folgenden gerne einen Beitrag zu einem theologischen Diskurs leisten, der dieser Frage nachgeht. Dabei geht es nicht um eine zweifelsfreie Herleitung, sondern um theologische Denk- und Deutungsversuche, die für die Entwicklung einer zukünftigen Gestalt der EKHN und ihrer geistlichen Bedeutung zu diskutieren mir sinnvoll erscheinen.

#### **Nachbarschaftsräume – Kirche sein in Anerkennung des anderen als anderen**

Schon vor Beginn des derzeit laufenden Transformationsprozesses gab es in der EKHN in einigen Dekanaten Nachbarschaftsräume als regionale Größe zur Zusammenarbeit von Gemeinden. Es scheint mir kein Zufall, dass dafür in der EKHN kein rein organisationaler Begriff wie der des Kooperationsraums in den Mittelpunkt gerückt ist, sondern ein Leitbegriff gefunden wurde, der mehr aussagt: Nachbarschaften – damit wurde ein Beziehungsbegriff gewählt und mit ihm verbindet sich der Gedanke einer Nähe zu anderen, die mit mir einen Lebensraum teilen.<sup>70</sup> Denn es war in diesen Dekanaten schon eine Form des gewollten und gelebten Miteinanders von Gemeinden. Auf dieser positiven Erfahrung hat dann der Transformationsprozess aufgesetzt und wurde die Entwicklung weitergeführt.

Daran wird deutlich, dass die Einführung von Nachbarschaftsräumen im Transformationsprozess nicht eine rein zweckmäßige Bedeutung für die Organisation hat, sondern darin eine inhaltliche Aussage über die Zielsetzung zum Ausdruck kommt: Die Gestaltung eines gemeinsamen Lebensraumes mit den Menschen vor Ort steht im Vordergrund. Es geht nicht in erster Linie um die Zusammenlegung kirchlicher Organisationseinheiten, sondern um die Wahrnehmung der Menschen, mit denen ich Lebensräume teile.

Für mich klingt darin die Vorstellung eines ökumenischen Verständnisses kirchlichen Handelns an, nämlich als das Bewusstsein, Teil eines bewohnten Erdkreises zu sein, in den ich eingebunden und mit dem ich verbunden bin.

„Nachbarschaftshilfen“ und digitale Austauschplattformen, mit denen es leicht und unkompliziert möglich ist zu artikulieren, was man einander geben kann und was man voneinander braucht, sind mittlerweile ein selbstverständlicher Teil bürgerschaftlichen Engagements.

---

<sup>70</sup> Damit erweist sich der Begriff auch anschlussfähig an ein Verständnis des Raumes, das diesen nicht einfach als bloße geographische Umgebung, sondern vielmehr als ein soziales Beziehungsgefüge beschreibt; damit rückt im Begriff des Raumes das soziale Geschehen in den Mittelpunkt und macht Menschen zu aktiv Gestaltenden.

In diesem Bewusstsein stellt der Begriff der Nachbarschaft eine Beziehung zu mir her: „Wer ist mein Nächster?“ – „Immer der, der vor mir steht.“ – So hat eine Gemeindepädagogin einmal kurz und knapp die Antwort Jesu auf die Frage des Schriftgelehrten gedeutet.

Gleichzeitig signalisiert der Begriff der Nachbarschaft auch, dass es sich um eine Gemeinschaft handelt, die zunächst einmal nicht zwangsläufig mehr verbinden muss als eben dieses gemeinsame Bewohnen eines Nahraums, die aber gerade darum in all ihrer Unterschiedlichkeit, Nähe und Fremdheit aufeinander angewiesen ist, wenn es um die Frage des guten Zusammenlebens geht.

Darüber hinaus schließt der Begriff der Nachbarschaft die politisch und kulturell hoch aktuelle Frage nach der Anerkennung des anderen als anderen ein.

„Wir sind Nachbarn. Alle“ – dieser programmatische Leitsatz der Diakonie Deutschland aus dem Jahr 2015 macht aufmerksam darauf, dass nicht nur ein anderer mir ein anderer ist, sondern ich es ihm auch bin – und stellt damit möglichen Selbstansprüchen eine Außenperspektive zur Seite, die diese Selbstansprüche – auch die einer Kirche – befragen, erweitern und verändern kann.

Mir scheint es in einer Zeit, in der die Ausdifferenzierung von Lebensentwürfen, vom Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägungen für das Selbstverständnis der Kirche wesentlich und wichtig zu sein, dieser Vielperspektivität, die meinen eigenen Lebensentwurf, meine Kultur und meine Prägungen infrage stellen, aber eben auch bereichern und verändern können, große Bedeutung beizumessen.

„Das, was die Kirche von anderen trennt, das trennt sie von sich selbst.“<sup>71</sup> – Der Jesuit und Philosoph Michel de Certeau beschrieb mit diesem Satz sowohl den Anspruch einer weltumspannenden Einheit der Kirche als auch die Wahrnehmung, dass die Trennung zwischen „der Kirche“ und „der Welt“ immer eine Anfrage an die Kirche sein sollte. Die Rede vom Nachbarschaftsraum kontextualisiert und qualifiziert diese „Welt“; sie ist nicht einfach ein Gegenüber, sondern ist Teil eines Lebensraums, innerhalb dessen wir Nachbarn alle sind.

Mit dieser Perspektive entsteht eine geistliche Dimension der Gestaltung des Nachbarschaftsraums. Sie liegt in einer Praxis der Anerkennung der „Nachbarn alle“ und konkretisiert sich in deren vorbehaltloser Würdigung als Geschöpfe Gottes, und zwar unabhängig davon, ob mir die Nachbarn lebensbiographisch nahestehen oder nicht. Und sie zielt darauf, sich gegenseitig so zu verstehen, dass wir als Menschen in einem gemeinsamen Lebensraum einander Freiheit gewähren und den von Gott verheißenen Segen, den sie in ihre Schöpfung gelegt hat, wirksam werden lassen.

Aus diesem Grund ist für mich die Gemeinwesenorientierung das strategische Element, mit dem die Aufmerksamkeit für die Nachbarschaft und die Lebenswelten von Menschen zum Ausgangspunkt jeder Überlegung für das kirchliche Handeln vor Ort werden. In ihr spiegelt sich, dass wir als Nachbarn unsere Nachbarn ernst nehmen und fragen und uns sagen lassen, was sie wollen.

Welchen Sinn bringen Menschen in einem Nachbarschaftsraum in die Welt, worin können sie ihr Leben mit Geist, Kraft und Lust sichtbar werden lassen und wie gewähren wir einander die Freiheit zur Gestaltung in dem Wissen, dass uns das gegenseitige Gewähren dieser Freiheit inspiriert, motiviert und uns als Ebenbilder Gottes erkennbar macht?

---

<sup>71</sup> Michel de Certeau, *Täglich aufbrechen zu den anderen. Reflexionen zur christlichen Spiritualität*, Würzburg 2020, S. 61.

Das z.B. wären für mich Fragen zur Gestaltung einer Kirchenentwicklung im Nachbarschaftsraum.

Mit diesen Beschreibungen verorte ich den theologischen Gehalt des Nachbarschaftsraums zunächst schöpfungstheologisch. Gleichzeitig erscheint mir aber auch möglich, das Aushandeln von Anerkennungsprozessen in einer an Diversität zunehmenden Gesellschaft, ja Weltgemeinschaft christologisch und offenbarungstheologisch nachzuvollziehen.

### **„Das, was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt“ – mit der verborgenen Kirche rechnen**

Die Pointe des christlichen Gottesverständnisses liegt für mich darin, dass sein Wesen die Wirksamkeit für und in der Welt mit umfasst und darin der Glaube an eine zum Guten geschaffene und auf eine Wohlordnung zielende Schöpfung erfahrbar wird. Gott hat sich in Jesus Christus in einer bestimmten menschlichen Gestalt offenbart.

Die biblischen Zeugnisse erzählen davon, dass und wie dieses Ereignis inmitten der vielfältigen Ambivalenzen sozialen Lebens, in Fragen von Macht und Herrschaft, sozialer Inklusion und Exklusion und den daraus erwachsenden Formen und gesellschaftlichen Bedingungen des Zusammenlebens hineinwirkt und dieses immer dort infrage stellt, wo es menschliche Schwäche oder menschliche Schuld zu einem Ausschlusskriterium macht. Der biblische Einspruch gegen diese sozialen Mechanismen ist immer wieder der Verweis auf die liebende, bewahrende und erhaltende Beziehung Gottes zum Menschen wie zu seiner Schöpfung und die Erinnerung daran, dass diese selbst durch die Gefährdung und die Wirkung destruktiver Kräfte hindurch erhalten bleibt.

Gesellschaftlich übliche Anerkennungsverfahren, die über eine ausgewiesene Zugehörigkeit und Ordnung innerhalb einer sozialen Gemeinschaft entstehen oder über ein verabredetes Sozialverhalten, das sich auf Formen der Selbstdurchsetzung des Menschen gründet, werden durch diese Beziehung infrage gestellt. Demgegenüber werden gerade die Momente eines menschlichen Daseins, die im Sinne dieser üblichen Anerkennungsmuster nicht anerkennungswürdig erscheinen, als Orte besonderer Gottesnähe geglaubt. („Das Schwache in der Welt hat Gott erwählt.“ 1. Kor 1, 27)

Der Nachbarschaftsraum kann als Ort verstanden und etabliert werden, in dem die Angewiesenheit aller auf diese Beziehung gelebt werden kann, und zwar unabhängig davon, ob die, die daran mitwirken, sich als Christinnen und Christen verstehen. Damit kann auch ein oft so empfundenes Gefälle zwischen der „helfenden Kirche“ und den vermeintlich hilfs- und orientierungsbedürftigen Menschen abgebaut werden. Die Angewiesenheit aller aufeinander, also auch meine eigene Angewiesenheit auf die, die sich nicht zur Organisation Kirche zählen, auch auf die, die in unserem Gesellschaftssystem als Schwache verstanden werden, ja selbst auf diejenigen, die gesellschaftliche Regeln brechen und der Gemeinschaft schaden (wie der Zöllner) und auf Gott selbst scheinen mir wichtig zu sein.

Der Nachbarschaftsraum ist in diesem Sinne keine vergrößerte Kirchengemeinde. Denn er lässt sich dann nicht mehr als eine Form der Selbstorganisation des Lebens derer verstehen, die sich als die (sichtbare) Gemeinschaft der Heiligen eine Ordnung und Gestalt geben, um den eigenen Glauben zu pflegen und in einer davon unterschiedenen Welt zu bezeugen. Vielmehr lebt der Gedanke des Nachbarschaftsraums theologisch gerade davon, dass er die gemeinsame Angewiesenheit auf das Handeln Gottes, die gegenseitig gewährte Freiheit und das segensreiche und kreative Wirken aller Menschen im Nachbarschaftsraum als Praxis der Anerkennung zu leben versucht.

Man könnte auch sagen, dass die Organisation im Nachbarschaftsraum bewusst und absichtsvoll über die hinausgeht, die sich selbst als christlich verstehen und sich der Organisation durch Bekenntnis und

Mitgliedschaft zugehörig fühlen. Denn sie rechnet damit und erwartet, dass sich das Wirken Gottes nicht nur in der sichtbaren Kirche einer bestehenden Gemeinde, sondern ebenso in der verborgenen Kirche realisiert, deren zukünftige Gestalt sich immer wieder durch ein Übersteigen, Verändern und Erneuern bestehender sozialer Gemeinschaften herausbildet.

### **Gott erwarten in den Einfällen aller Menschen**

Erst damit scheint mir eingeholt werden zu können, was wir als Offenbarung Gottes verstehen: Ein immer wieder neu zu erwartendes Ereignis, in dem Gott selbst sich uns erfahrbar und glaubhaft macht, und unsere Formen des Selbstverstehens als Gläubige und auch das Selbstverstehen der Organisation Kirche verändert.

Daraus folgt auch, dass sich Bekenntnisse als Beschreibungen und Bestimmungen einer Gemeinschaft darüber, wie Gott in der Welt wirkt und geglaubt wird, verändern und erneuern.

In ihrer Predigt im Abschlussgottesdienst des Kirchentags 2019 in Dortmund hat die Pastorin Sandra Bils einen Satz gesagt, der für mich z.B. den Stellenwert eines elften Gebots hat: „Man lässt keinen Menschen ertrinken. Punkt.“ Inmitten aller politischen Ambivalenzen macht dieser Satz die Anerkennung der Würde und des Lebenswillens eines jeden Geschöpfes zum Maßstab des Handelns.

In vielen Äußerungen über die derzeitigen Transformationsprozesse wird darauf verwiesen, dass wir die Sozialgestalt von Kirche verändern, aber wissen, dass wir damit nie das Wirken Gottes in der Hand haben. Das ist so wahr wie unbedeutend, wenn daraus nicht eine Erwartungshaltung, eine Hoffnung, ja eine Sehnsucht und Motivation dazu entsteht, dieses Wirkens Gottes in Gestalt von Sprache, Lebensentwürfen und -deutungen anderer Menschen ansichtig zu werden und die sichtbare Kirche so zu gestalten, dass der Offenbarung Gottes und der damit verbundenen Offenheit, Freiheit und Ereignishaftigkeit göttlichen Handelns Raum gewährt wird.

„Die Einfälle der Menschen hören nicht auf, der Ort dafür (die Offenbarung M.B.) zu sein; sie helfen der Kirche, es allmählich wieder zu lernen, was sie sagt, was sie glaubt; (...) Anders gesagt, ohne Unterlass muss die Kirche in der Welt das entdecken, wofür sie Zeugnis ablegt, immer hat sie mit den Menschen zu suchen, was sie lehrt; nie hat sie ein definitives Eigentum an der Wahrheit erworben; immer werden ihr diese Besitzungen entwunden im Namens dessen, was sie glaubt und was sie lebt.“<sup>72</sup> (Michael de Certeau)

In dieser Erwartungshaltung ist aber auch mitgesetzt, dass in der Angewiesenheit der Menschen auf dieses Wirken Gottes zwischen Menschen, die Mitglieder der Organisation Kirche sind und denen, die es nicht sind, kein Unterschied besteht.

### **Erwarten können praktisch – offene Türen, selbstbestimmte Zugehörigkeit und digitale Weite**

Eine solche Erwartungshaltung spiegelte sich für mich schon darin, dass die Türen unserer über tausend Kirchen in der EKHN tatsächlich – weit – offenstehen. Ich finde es heute noch bezeichnend, dass es genau dies war, was in der Coronazeit den Kirchen von politischer Seite ausnahmslos zugestanden wurde. Die Kirchen waren zeitweise die einzigen öffentlichen Orte, die offen bleiben durften zum persönlichen Gebet. Die Erwartungshaltung der Gesellschaft und die Art und Weise wie politisch Verantwortliche die Religionsfreiheit verstanden und gewährt haben, war da aus meiner Sicht größer als unsere eigene Erwartungshaltung. Uns wurde mehr zugetraut als wir uns selbst zutrauen – ein für mich prägendes Beispiel auch für die oben beschriebene Erweiterung des eigenen Selbstverständnisses durch andere gesellschaftliche Akteure.

---

<sup>72</sup> AaO, S. 58.

Eine solche Erwartungshaltung spiegelte sich für mich auch darin, über andere und neue Formen der Mitgliedschaft nachzudenken, die es Menschen ermöglichen, Formen der Zugehörigkeit selbst zu bestimmen, dem Bindungsverhalten von Menschen heute entsprechen und die es ihnen erlaubten, Formen der Zugehörigkeit selbst zu gestalten.

Der digitale Raum ist ein „Ort“, an dem dies (schon längst) geschieht und in dem es selbstverständlich ist, dass Menschen religiös kommunizieren und damit einander Anteil geben an ihrem Glauben. Weil dieser Raum kein Vorne und Hinten, kein Oben und Unten kennt, und selbstverständlich von allen betreten werden kann, fallen dort erst einmal die organisational bestimmten Aufgaben und die durch die Organisation und ihre Zugangsbedingungen entstehenden Machtverhältnisse, die sich in den bestehenden Räumen einer Organisation spiegeln, weg oder lassen sich leichter hintanstellen. In dieser Weise ist der digitale Raum längst ebenfalls ein Nachbarschaftsraum geworden, der Nachbarschaft nicht lokal, sondern sozial versteht und in dieser Hinsicht eine Weite von Beziehungen eröffnet.

### **Gast sein am Nachbartisch – von Einladenden zu Eingeladenen werden**

Es ist seit Jahrzehnten ein freundliches und Offenheit signalisierendes Narrativ, dass Kirchengemeinden einladend sein wollen und allen Menschen offenstehen. Diese Einladung gilt über soziale Unterschiede hinweg und hängt auch nicht an der Mitgliedschaft. Damit leben wir als Mitglieder der Organisation Kirche eine nicht gering zu schätzende, wichtige Willkommenskultur. Dennoch ist es ein Narrativ und eine damit verbundene Praxis, in der die Organisation Kirche stets die Gastgeberin ist. Für mich ist mit dem Gedanken des Kircheseins im Nachbarschaftsraums als einer geistlichen Praxis gleichzeitig verbunden, nicht nur Einladende zu sein, sondern auch zu Eingeladenen zu werden. „Wenn es um das Gemeinwesen geht, sitzen alle am Tisch, nur die Kirche fehlt.“ So beschrieb es eine Quartiersmanagerin vor einigen Jahren. „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir.“ Sagt Jesus zu Petrus, als dieser ihm die Fußwaschung verweigern möchte. Teilhaben an anderen, das bedeutet, sich etwas geben zu lassen. Das Gastsein wird im Nachbarschaftsraum Teil christlicher Existenz. Es ist die Form, in der erfahrbar werden kann, was es bedeutet zu empfangen. Nicht nur wir als Organisation Kirche gewähren Vielfalt, sondern erleben uns als Teil der Vielfalt anderer.

### **Salz der Erde, Licht der Welt – Wirksamkeit ohne Alleinstellungsmerkmal**

Führt eine solche Öffnung einer Organisation nicht zu ihrer Auflösung? Braucht nicht auch eine Organisation der Kirche im Nachbarschaftsraum ein Alleinstellungsmerkmal, das sie unverwechselbar und unverzichtbar macht? Diese Frage wird immer wieder gestellt und in ihr schwingt die Sorge mit, an öffentlicher Erkennbarkeit und daraus folgend an Bedeutung zu verlieren. Ich glaube, dass der Fokus auf ein Alleinstellungsmerkmal das Wesen der Organisation Kirche, ihren „Purpose“, gerade nicht abbilden kann, sondern im Gegenteil Gefahr läuft ihn zu verlieren.

Für mich bedeutet die Menschwerdung Gottes, dass Gott sich gerade nicht heraushebt, sondern hineinbegibt in das, was uns Menschen ausmacht. Es ist der christliche, für mich denkerisch bislang unüberbotene Clou der Gottesgeschichte, dass sich die Göttlichkeit Gottes in einem Menschen offenbart, der Welt damit gerade nicht mehr gegenüber oder darüber steht, sondern jede menschliche Lebens-, Leidens-, Schuld- und Liebesgeschichte teilt. Und dem Menschen darin durch sein „Ansehen“ Würde zuspricht. Die Suche nach einem Alleinstellungsmerkmal der Organisation würde nun gerade eine soziale Heraushebung und Exklusivität bedeuten, um eine Besonderheit und Attraktivität zu gewinnen. Damit allerdings besteht die Gefahr, dass Gott zu einem Instrument menschlicher Sozialisationsmechanismen wird, die von Profilierung und Hervorhebung im Gegenüber zu anderen leben.



Die Kirche als Organisation hat kein Alleinstellungsmerkmal, das sie in ihrem Handeln von anderen unterscheidbar macht oder machen muss. In gewisser Weise liefe das der Vorstellung und Hoffnung einer weltumspannenden Gegenwart Gottes und dem Anspruch dieser Gegenwart auf alle Lebensbereiche auch entgegen. Darum kann es im Gegenteil doch nur Wunsch und Ziel christlichen Glaubens sein, dass und wenn das praktische Handeln, das dem Leben dient, Verbreitung findet, auch wenn dies in anderen Organisationen, Institutionen oder sozialen Gemeinschaften geschieht.

Denen, die sich in der Nachfolge Jesu Christi verstehen, wird biblisch verheißen Salz der Erde und Licht der Welt zu sein. Ihr Handeln soll wirken und wird wirken – so verstehe ich die Zusage. Sie setzt aber nicht auf Exklusivität; sie setzt auf die Hoffnung, dass sich erweisen wird, dass ein aus Glauben heraus gelebtes Leben Wirkung entfaltet, Geschmack entstehen lässt und leuchten darf.

Im Nachbarschaftsraum wirkt sich dies aus, indem gerade nicht das Besondere herausgestellt wird, sondern das gemeinsame Interesse der Organisationen an dem, was dem Leben dient, gesucht und miteinander gestärkt wird. Es ist meine Überzeugung und meine Erfahrung, dass dies die Organisation Kirche nicht schmälert, sondern vielmehr ihrem Wesen und Sinn entspricht.